
Simon Duckheim

Von der „Führererziehung“ zur „Sozialisierung des Heilwesens“. Die (gesundheits-)politischen Vorstellungen des Sozialhygienikers, Sexualreformers und Eugenikers Max Hodann (1894–1946) und sein Engagement im *Verein Sozialistischer Ärzte* (1919–1933)

Die „Sozialisierung des Heilwesens“, wie sie als eine konkrete Forderung schon in den Grundsätzen des 1891 verabschiedeten Erfurter Programms der SPD mit dem Verweis auf die „Unentgeltlichkeit ärztlicher Hilfeleistung“ enthalten war,¹ stellte auch das übergeordnete Ziel des bedeutendsten linken Ärzteverbandes zur Zeit der Weimarer Republik dar, des von 1919 bis 1933 bestehenden *Vereins Sozialistischer Ärzte* (VSÄ). Einer der prominentesten Vertreter des VSÄ war der Sozialhygieniker, Sexualreformer und Eugeniker Max Hodann (1894–1946), den zuvörderst sein engagiertes Auftreten und seine Publikationen auf dem Gebiet der Sexualaufklärung in den 1920er Jahren bekannt gemacht hatten. Hodann genoss innerhalb des VSÄ großes Ansehen und übte auf dessen gesundheitspolitischen Vorstellungen auf vielfältige Weise Einfluss aus. Von 1930 bis 1933 war er Mitglied im Reichsvorstand des Vereins.

Dieser Beitrag zeichnet die wissenschaftliche und politische Entwicklung Hodanns nach, insbesondere im Hinblick auf die im Kontext seines „undogmatischen“ Sozialismus zu betrachtende Auseinan-

¹ Zum ideen- und parteigeschichtlichen Kontext dieses Aspekts vgl. Alfons Labisch, Die gesundheitspolitischen Vorstellungen der deutschen Sozialdemokratie von ihrer Gründung bis zur Parteispaltung (1863–1917), in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 16 (1976), S. 325–370.

dersetzung mit dem „revolutionären Attentismus“² der SPD, der im Erfurter Programm als offizielle Parteipolitik festgeschrieben wurde – eine Auseinandersetzung, die vor allem im Zuge seines Engagements in der deutschen Jugendbewegung erfolgte. Davon ausgehend erörtert der Beitrag, inwiefern diese Entwicklung im Zusammenhang mit der seiner gesundheitspolitischen bzw. sozialhygienischen Vorstellungen stand, wie Hodann sie vor allem im VSÄ vertrat – unter besonderer Berücksichtigung der diese Vorstellungen leitenden Idee einer „Sozialisierung des Heilwesens“ sowie seiner eugenischen Auffassungen.³

Biografischer Überblick

Nachdem sein Vater, ein Oberstabsarzt, 1899 verstorben war, zogen die Mutter und ihr Sohn zunächst nach Berlin und kurz darauf auf ärztlichen Rat hin – Max litt zu dieser Zeit unter starkem Keuchhusten – nach Meran im Südtirol. 1904 gingen sie zurück nach Berlin,

² Mit dieser Formulierung, die in der Folge in der Geschichtswissenschaft zunehmende Resonanz fand, hatte der Historiker Dieter Groh Anfang der 1970er Jahre die offizielle Parteipolitik der SPD zur Zeit des Erfurter Programms charakterisiert.

³ Dieser Beitrag versteht sich als Ergänzung der bisher vorliegenden Kenntnisse zur (gesundheits-)politischen Heterogenität der Sozialhygiene während der Weimarer Republik. Bezüglich einer linken Sozialhygiene zur Weimarer Zeit seien exemplarisch genannt: Stephan Leibfried / Florian Tennstedt, Berufsverbote und Sozialpolitik 1933. Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Machtergreifung auf die Krankenkassenverwaltung und die Kassenärzte. Analyse – Materialien zu Angriff und Selbsthilfe – Erinnerungen (= Arbeitspapiere des Forschungsschwerpunktes Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik), Bremen 1981; Daniel S. Nadav, Julius Moses (1868–1942) und die Politik der Sozialhygiene in Deutschland, Gerlingen 1985. Zum eugenischen Einfluss auf die sozialistische Bewegung bis 1933 vgl. etwa Paul J. Weindling, Die Verbreitung rassenhygienischen / eugenischen Denkens in bürgerlichen und sozialistischen Kreisen der Weimarer Republik, in: *Medizinhistorisches Journal*, 22 (1987), S. 352–368; ders., *Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870–1945*, Cambridge 1989; Michael Schwartz, *Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Debatten und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890–1933* (= Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 42), Bonn 1995; Reinhard Mocek, *Biologie und soziale Befreiung. Zur Geschichte des Biologismus und der „Rassenhygiene“ in der Arbeiterbewegung* (= Philosophie und Geschichte der Wissenschaften, Bd. 51), Frankfurt a. M. u. a. 2002; Peter Bierl, *Unmenschlichkeit als Programm*, Berlin 2022, S. 65–98.

wo Hodann das Friedenauer Gymnasium besuchte und mit dem Abitur abschloss.⁴



Abb. 1: Max Hodann 1928. Quelle: M. Kaiser, Die Liebeslebre, Berlin o. J., S. VII

Sein 1913 in Berlin begonnenes und im Krieg unterbrochenes Medizinstudium schloss Hodann 1919 ab und promovierte im gleichen Jahr mit einer Dissertation über die sozialhygienische Bedeutung der Beratungsstellen für Geschlechtskranke.⁵ Im Anschluss war er vor allem

⁴ Wilfried Wolff, Max Hodann (1894–1946). Sozialist und Sozialreformer (= Schriftenreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Bd. 9), Hamburg 1993, S. 13–20.

⁵ Max Hodann, Die sozialhygienische Bedeutung der Beratungsstellen für Geschlechtskranke unter bes. Berücksichtigung d. Beratungsstelle d. Landesversicherungsanstalt Berlin

als Kommunalarzt tätig. Von 1921 bis 1933 war er ärztlicher Leiter des Gesundheitsamtes Berlin-Reinickendorf. Theoretisch wie praktisch beschäftigte er sich in erster Linie mit sozialhygienischen und insbesondere sexualwissenschaftlichen Fragen. Dabei griff er, wie Wilfried Wolff in seiner biografischen Studie von 1993 feststellt, auch

in sozialpolitische Auseinandersetzungen in der Weimarer Republik ein, welche sich unter anderem um die Freigabe von Präventivmitteln, die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs, die Homosexualität und Fragen der Sexual- und Strafrechtsreform bewegten.⁶

Außer im VSÄ war Hodann in diversen weiteren linken Verbänden aktiv, so etwa im *Proletarischen Gesundheitsdienst*, im *Reichsverband für Geburtenregelung und Sexualhygiene*, im *Bund der Freunde der Sowjetunion* sowie in der *Internationalen Arbeiterhilfe*.

Im Februar 1933 wurde Hodann für einige Monate inhaftiert. Nach seiner Entlassung gelang ihm die Flucht aus Deutschland, und

es begann eine Odyssee der Emigration durch neun europäische Länder. Erst 1939 fand Hodann eine Art neue Heimat in Stockholm, wo er jedoch, als ausländischer Arzt mit Berufsverbot belegt, eher geduldet als wirklich zu Hause war.⁷

1937 ging er für etwa ein Jahr nach Spanien und unterstützte dort mit seiner ärztlichen Tätigkeit den antifaschistischen Kampf der republikanischen Armee. Im Dezember 1946 starb Hodann – wohl an einem Asthmaleiden – in Stockholm.⁸ Durch den halbfiktiven Roman *Die Ästhetik des Widerstands* von Peter Weiss (1916–1982), dem er als

(vgl. med. Diss., Universität Berlin 1919), Leipzig 1920.

⁶ Wolff, Hodann (wie Anm. 4), S. 35.

⁷ Manfred Herzer, Sexualpädagogik und Sexualpolitik, in: Rolf Gindorf / Erwin J. Haeblerle (Hg.), Sexualwissenschaft und Sexualpolitik. Spannungsverhältnisse in Europa, USA und Asien (= Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Sexualforschung 3), Berlin 1992, S. 73–90, hier S. 85.

⁸ Ebd., S. 88 f.

Vorlage für eine der Hauptfiguren diente, hat Hodann schließlich auch Eingang in die Literaturgeschichte gefunden.⁹

Für seine wissenschaftliche und politische Entwicklung waren Hodanns persönliche Kontakte und Beziehungen zu einigen auf verschiedenen Gebieten einflussreichen Persönlichkeiten prägend. Als enger Schulfreund Benedikt Kautskys war Hodann mit dessen Vater Karl Kautsky (1854–1938), dem seinerzeit führenden Theoretiker des zentristischen Parteiflügels der SPD, bekannt geworden, wodurch er auch an den Marxismus herangeführt wurde. Die spätere Auseinandersetzung mit Kautskys marxistischen Theorien sollte für die Entwicklung seiner eigenen sozialistischen Vorstellungen von wesentlicher Bedeutung werden.¹⁰

Während seines Medizinstudiums übte insbesondere sein Lehrer Alfred Grotjahn (1869–1931)¹¹ mit seinen sozialhygienischen – und zugleich mit seinen eugenischen – Überzeugungen in vielerlei Hinsicht Einfluss auf Hodann aus – ein Einfluss, der sich ebenfalls in seinen gesundheitspolitischen Vorstellungen und Aktivitäten niederschlagen sollte. Hodann selbst erinnerte seine Annäherung an Grotjahn und dessen Sozialhygiene später als „Abstecher in Randgebiete der eigentlichen Medizin“, der für seine „spätere Tätigkeit ausschlaggebend“ wurde.¹² 1915 lernte Hodann Magnus Hirschfeld (1868–

⁹ Zu Hodanns Biografie vgl. – neben den bereits genannten Titeln von Wilfried Wolff und Manfred Herzer – auch Karl Braun, Jugendbewegung, Sexualaufklärung, Sozialhygiene. Das Beispiel Max Hodann (1894–1946), in: ders. / Felix Linzner / John Khairi-Taraki (Hg.), Avantgarden der Biopolitik. Jugendbewegung, Lebensreform und Strategien biologischer „Auf-rüstung“ (= Jugendbewegung und Jugendkulturen: Jahrbuch, Bd. 13), Göttingen 2017, S. 33–60.

¹⁰ Vgl. Wolff, Hodann (wie Anm. 4), S. 143 f.

¹¹ Grotjahn gilt als Vorreiter und prominentester Vertreter der sozialen Hygiene in Deutschland. Zu dessen rassenhygienischen Vorstellungen vgl. Karl-Heinz Roth, Schein-Alternativen im Gesundheitswesen: Alfred Grotjahn (1861–1931) – Integrationsfigur etablierter Sozialmedizin und nationalsozialistischer „Rassenhygiene“, in: ders. (Hg.): Erfassung zur Vernichtung. Von der Sozialhygiene zum „Gesetz über Sterbehilfe“, Berlin 1984, S. 31–56; Daniel S. Nadav, Julius Moses und Alfred Grotjahn. Das Verhalten zweier sozialdemokratischer Ärzte zu Fragen der Eugenik und Bevölkerungspolitik, in: Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland 1918–1945, hg. von der Ärztekammer Berlin in Zusammenarbeit mit der Bundesärztekammer, Berlin 1989, S. 143–152.

¹² Zit. nach Wolff, Hodann (wie Anm. 4), S. 21.

1935)¹³ kennen, den seinerzeit in Deutschland prominentesten Sexualwissenschaftler, mit dem ihn fortan eine enge Freundschaft verband. Ab 1926 war Hodann langjähriger fester Mitarbeiter am *Institut für Sexualwissenschaft*, das Hirschfeld, der ebenfalls Mitglied im VSÄ war, 1919 in Berlin gegründet hatte; unter anderem leitete er zeitweilig die Sexualberatungsstelle des Instituts.

Die folgenreichste Bekanntschaft Hodanns war aber wohl die mit dem Göttinger Philosophen Leonard Nelson (1882–1927), die um das Jahr 1916 ihren Anfang nahm und die, gemeinsam mit dem damit einhergehenden Engagement in der deutschen Jugendbewegung, Hodanns politisches Denken in den kommenden Jahren maßgeblich bestimmen sollte.¹⁴

Im Internationalen Jugendbund

Nachdem es 1913, im Jahr seines Studienbeginns, zu ersten Berührungen Hodanns mit der Jugendbewegung gekommen war,¹⁵ identifizierte er sich zunehmend mit der Bewegung und gewann innerhalb dieser an Einfluss.¹⁶ Gemeinsam mit Leonard Nelson war Hodann 1917/18 Mitbegründer des *Internationalen Jugendbundes* (IJB) und gehörte von Beginn an zu einem seiner aktivsten Mitglieder. Der IJB – auch „Nelson-Bund“ genannt – war eine streng hierarchisch organisierte, sektenähnliche Vereinigung, in der die „parteiorganisatorische und vor allem ideologische Führerstellung Nelsons [...] unbestritten war“.¹⁷

¹³ Zur Biografie Hirschfelds vgl. etwa Manfred Herzer, Magnus Hirschfeld und seine Zeit, Berlin / Boston 2017.

¹⁴ In der Studie von Wolff wird dieser Teil der Biographie Hodanns zwar thematisiert, nicht aber in einen konkreten Zusammenhang mit der Entwicklung seiner gesundheitspolitischen Vorstellungen gebracht.

¹⁵ Wolff, Hodann (wie Anm. 4), S. 22.

¹⁶ Werner Link, Die Geschichte des Internationalen Jugendbundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich (= Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft, Bd. 1), Meisenheim am Glan 1964, S. 42 Fn.

¹⁷ Ebd., S. 3.

Nelson selbst betrachtete sich als undogmatischen – und antimarxistischen – Sozialisten. Er vertrat einen „ethischen Sozialismus“, der sich im Gegensatz zum seinerzeit in der sozialistischen Bewegung dominierenden „orthodoxen“ bzw. „wissenschaftlichen Marxismus“ einer ethischen Begründung des Klassenkampfes verschrieben hatte.

Ebenso wie Nelsons sozialistische Vorstellungen war der Bund strikt anti-demokratisch ausgerichtet. Er verstand sich als eine dem „Führerprinzip“ verpflichtete „Erziehungsgemeinschaft“ mit dem Ziel, geeignete Persönlichkeiten „heranzuziehen“, aus denen sich eine Führerelite herausbilden sollte, die die „Volksmasse“ zum revolutionären Bewusstsein und einem dementsprechenden Lebenswandel anleiten sollte, um schließlich die Revolution und die klassenlose Gesellschaft herbeizuführen. Hierzu bedurfte es nach der Überzeugung des Bundes unbedingter Disziplin, Willenskraft, „Anspannung“ und Opferbereitschaft – Tugenden, die Nelson mit äußerster Rigorosität auch von den IJB-Mitgliedern verlangte. Diese Überzeugung fand ihren Ausdruck nicht zuletzt in der streng asketischen lebensreformerischen Ausrichtung des Bundes: So sollten beispielsweise alle Mitglieder – ebenso wie Nelson selbst – auf den Konsum von Alkohol verzichten und sich vegetarisch ernähren.

Nelsons philosophische Anschauungen waren maßgeblich von der Philosophie Jakob Friedrich Fries‘ (1773–1843) geprägt, als deren „Wiederentdecker“ sich Nelson gerierte. Fries, der nationalistische, anti-aufklärerische und dezidiert antisemitische Positionen vertrat und zudem bedeutenden Einfluss auf die Entstehung der deutschen Burschenschaftsbewegung genommen hatte,¹⁸ hatte seine Philosophie als Weiterentwicklung der Kantischen Transzendentalphilosophie betrachtet, wobei er von der Grundüberzeugung ausgegangen war, dass

¹⁸ Gemeinsam mit Walther Koch brachte Hodann 1917, anlässlich des 100. Jahrestages der Gründung der Deutschen Burschenschaft auf der Wartburg, eine Schrift heraus, in der historische Dokumente zum sogenannten „Wartburgfest“ versammelt wurden, inklusive der von Fries gehaltenen Festrede. Die Herausgeber wollten mit der Schrift den „revolutionären Geist“ der deutschen Burschenschaften wieder aufleben lassen, knüpften damit aber zugleich an die nationalistische Tradition der Bewegung an.

die menschliche Vernunft über die Fähigkeit zur absoluten Wahrheitserkenntnis verfüge.

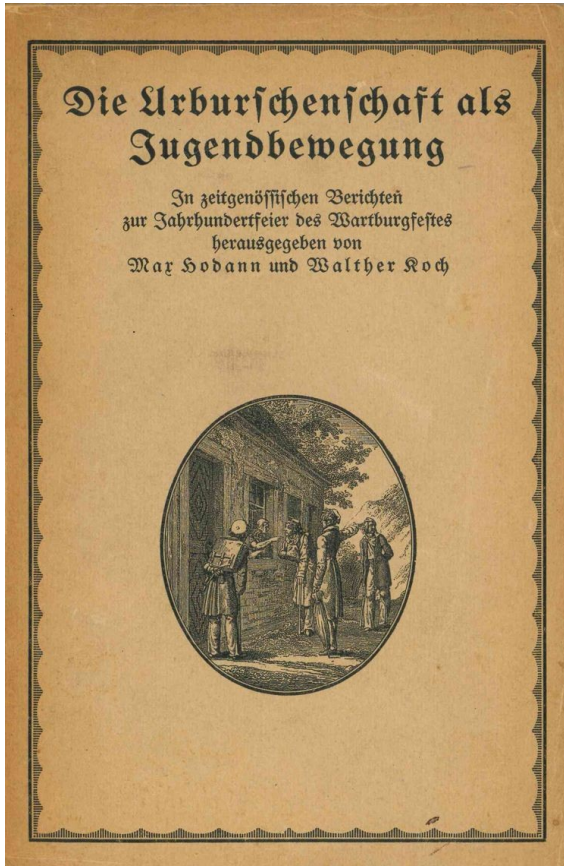


Abb. 2: Hodann / Koch (Hg.), *Die Urburschenschaft als Jugendbewegung*, Jena 1917. Quelle: Sammlung S. Duckheim

Demnach könnten zunächst gefühlsmäßige Überzeugungen aufgrund der apriorischen Einheit der Vernunft als Ausdruck einer „unmittelbaren Gewissheit“ bestimmt und durch die Verstandestätig-

keiten der Reflexion und Deduktion ins Bewusstsein zu „Vernunftwahrheiten“ erhoben werden; diese seien als allgemeingültig zu betrachten. Nelson selbst beanspruchte mit seinem Hauptwerk, der *Kritik der praktischen Vernunft* von 1917, die bereits bei Kant, vor allem dann aber bei Fries angelegten erkenntnistheoretischen Einsichten zur Vollendung geführt zu haben – ein Anspruch, der auch in der ethischen Ausrichtung des IJB zum Ausdruck kam.

Wie Manfred Herzer zusammenfasst, fühlten sich die Mitglieder des Bundes „als eine Art moralisch-geistiger Elite, die zunächst in der USPD und ab 1921 in der SPD für eine neue Ethik als Grundlage des wahren Sozialismus eintraten und durch Schulung und Propaganda Einfluß auf das Proletariat nehmen wollte“.¹⁹ Nachdem die SPD Ende 1925 einen Unvereinbarkeitsbeschluss gegen die Mitglieder des IJB getroffen hatte, distanzierte sich Hodann von Nelson und trennte sich vom IJB beziehungsweise dem neu gegründeten *Internationalen Sozialistischen Kampfbund*.

„Kritische Philosophie“ und „wissenschaftliche Ethik“

Im Nachlass Leonard Nelsons im Bundesarchiv findet sich ein für Hodanns sozialistische Vorstellungen aufschlussreiches Dokument, nämlich ein von ihm verfasstes vierzigseitiges Typoskript mit dem Titel „Die Bedeutung der kritischen Philosophie für den Sozialismus“. Die Ausführungen des auf den 25. September 1921 datierten Typoskripts entsprechen weithin – und zum Teil bis ins Detail – den Ansichten Nelsons, die dieser etwa in komprimierter Form unter § 16 seiner *Kritik der praktischen Vernunft* abhandelt. In diesem Paragraphen mit dem Titel „Die soziologische Ethik“, den Hodann in seinem Manuskript auch fast vollständig zitiert, beansprucht Nelson, die wesentlichen Züge einer dem „wissenschaftlichen Marxismus“ entsprechenden Ethik darzulegen. Begründet von Friedrich Engels (1820–1895),

¹⁹ Herzer, Sexualpädagogik (wie Anm. 7), S. 87. Über das damalige IJB-Mitglied Willi Eichler, der maßgeblich an der Ausarbeitung des Godesberger Programms von 1959 beteiligt war, haben einige der Ideen Nelsons schließlich auch Eingang ins Parteiprogramm der SPD gefunden.

war der „wissenschaftliche Marxismus“ seit Anfang der 1880er Jahre maßgeblich von Karl Kautsky weiterentwickelt worden, der nach Engels‘ Tod zum führenden marxistischen Theoretiker in Deutschland und damit zugleich zum „Chefideologen“ der SPD avanciert war.

Leonard Nelson nun schreibt im angesprochenen von Hodann zitierten Paragraphen – ohne Kautsky namentlich zu erwähnen –, diese Lehre gehe davon aus, „daß der Sozialismus nur dadurch wissenschaftlich begründet werden könne, daß er dem Bereiche bloßer ethischer Ideale entzogen und als ein naturnotwendiges Produkt der nach bestimmten Gesetzen sich umwandelnden sozialen Verhältnisse erweisen“ würde.²⁰ Diese „Theorie von der Naturnotwendigkeit“ sei jedoch „nur der nachträgliche Versuch eines ökonomischen Unterbaues für die ihn leitende ethische Idee“ – die der klassenlosen Gesellschaft –, „weil er diese als solche wissenschaftlich zu begründen sich nicht“ zutraue.²¹

Ebendiese Überzeugungen vertritt auch Hodann in seinem Typoskript, wobei er insbesondere in der konkreten und ausführlichen Auseinandersetzung mit – dem ihm ja persönlich bekannten – Kautsky über das bereits von Nelson Gesagte hinausgeht. Kautsky sei, so Hodann, „wohl der unnachgiebigste Verfechter des ‚rechtsgläubigen‘ Marxismus“;²² dementsprechend bezeichnet er den „orthodoxen Marxisten“ auch als den „Typus Kautsky“.²³

Gegen dessen geschichtsdeterministische Auffassung vom Sozialismus könne man, wie Hodann zu Beginn schreibt, „einwenden, dass die Menschen den Verhältnissen, deren angeblich naturnotwendige Entwicklung hier durch Theorie erklärt werden soll, keineswegs ohnmächtig gegenüberstehen“. Vielmehr könne „ihre Stellungnahme [...] eine ganz verschiedene sein, obwohl sie, wie etwa Angehörige der

²⁰ Leonard Nelson, Kritik der praktischen Vernunft: Vorlesungen über die Grundlagen der Ethik, Erster Band (1917), in: ders., Gesammelte Schriften in neun Bänden, Bd. 4, hg. v. Paul Bernays u. a., Hamburg 1972, S. 33.

²¹ Ebd., S. 35.

²² Bundesarchiv (künftig: BArch), N 2210/235, S. 27, Max Hodann, Die Bedeutung der kritischen Philosophie für den Sozialismus, 25. September 1921.

²³ Ebd., S. 4.

Arbeiterschaft, der gleichen Klasse angehören“, was schon durch die „Zersplitterung der Arbeiter von nationalistischen Gruppen bis zu den Syndikalisten und Anarchisten“ bewiesen werde. Aus dieser Beobachtung leite sich „die Forderung her, erst künstlich, also durch den menschlichen Willen unterworfenen Handlungen, das Klassenbewußtsein zu wecken“.²⁴

Der grundlegende Fehler des „wissenschaftlichen Marxismus“ liege „in einer ganz willkürlichen Einengung des Begriffes der Notwendigkeit auf das, was naturnotwendig ist“. Dabei verkenne er „vollständig, dass es noch eine andere Notwendigkeit gibt“, die „im Gegensatz zur Naturnotwendigkeit“ stehe und als „praktische Notwendigkeit“ bezeichnet werden könne. Es sei schließlich

genau so „notwendig“, das heisst in diesem Sinne unbedingt geboten, dass man kein Unrecht tun soll, wie es „notwendig“ ist, dass frei fallende Körper sich in der Richtung auf die Erdoberfläche und nicht in entgegengesetzter Richtung bewegen. Dass es auch eine Aufgabe der Wissenschaft sein könnte, zu erforschen, was notwendig geschehen *soll* [im Original gesperrt], und nicht nur, was notwendig geschieht, das übersieht Kautsky und alle, die seinen Standpunkt teilen.²⁵

Für Kautsky sei, wie Hodann referiert, die Sittlichkeit nichts weiter als ein tierischer Trieb, die demnach nicht als maßgebend für das Ziel gesellschaftlicher Entwicklung tauge. So zitiert er eine Stelle aus Kautskys Schrift *Ethik und materialistische Geschichtsauffassung* von 1906, nach der „der soziale, der sittliche *Trieb*“ ebenso wie „das sittliche *Ideal* nicht ein Ziel, sondern eine Kraft oder eine Waffe im gesellschaftlichen Kampfe ums Dasein“ sei und damit zugleich „eine besondere *Waffe* [im Original jeweils gesperrt] für die besonderen Verhältnisse des Klassenkampfes“.²⁶

Solche auf darwinistischen Motiven beruhenden Überzeugungen hatte Kautsky bereits Jahrzehnte zuvor vertreten, so etwa in einem

²⁴ Ebd., S. 2.

²⁵ Ebd., S. 7.

²⁶ Ebd., S. 29 f.

Text mit dem Titel „Der Sozialismus und der Kampf ums Dasein“ von 1876, in der er die menschliche Solidarität als die stärkste Waffe im „Kampf ums Dasein“ bestimmt, die diesen schließlich überwinden müsse. „Die bewußte Solidarität“ sei als „ein Produkt des Kampfes um das Dasein und eine höhere Form desselben“ zugleich „die Negation der groben, primitiven Form dieses Kampfes“.²⁷ Dabei verstand Kautsky den Kapitalismus als notwendige Vorstufe dieser Überwindung, insofern das bürgerliche Konkurrenzprinzip als dessen Negation das Prinzip der sozialistischen Solidarität erst hervorgebracht habe.²⁸

Sittlichkeit und Solidarität waren für Kautsky also Prinzipien, die in ihrer gegebenen Gestalt nur in ihrer Vermitteltheit mit den ungerechten, auf Ausbeutung beruhenden kapitalistischen Verhältnissen bestimmt werden können. Es ist gerade diese Relativität und Negativität des „sittlichen Ideals“, die Hodann vehement bestreitet und denen er eine absolute und positive Bestimmung entgegensetzen können glaubt. Es handele sich nämlich

bei der Forderung einer klassenlosen Gesellschaft um die Forderung eines Zustandes, dem wir an und für sich, ohne Rücksicht auf irgend welche geschichtlichen Betrachtungen, einen Wert beimessen, [...] weil wir es schon gefühlsmässig als Unrecht erkennen, dass ein Mensch einen anderen ausbeutet durch Ausnutzung der Zwangslage, in der er sich befindet.²⁹

Da man nun „nicht aus der Betrachtung gegebener Verhältnisse, also dessen, was *ist*, darauf schließen“ könne, „was gegenüber diesen bestehenden Verhältnissen, sein *sollte*“ [im Original gesperrt], bedürfe es notwendigerweise einer außerhalb dieser Verhältnisse liegenden Be-

²⁷ Karl Kautsky, Der Sozialismus und der Kampf ums Dasein, in: Der Volksstaat. Organ der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands vom 28. und 30. April 1876, zitiert nach Michael Schwartz, „Proletarier“ und „Lumpen“. Sozialistische Ursprünge eugenischen Denkens, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 42 (1994), S. 537–570, hier S. 552 f.

²⁸ Vgl. hierzu auch Michael Schwartz, „Proletarier“ und „Lumpen“. Sozialistische Ursprünge eugenischen Denkens, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 42 (1994), S. 537–570, hier S. 552 f.

²⁹ BArch, N 2210/235 (wie Anm. 22), S. 3.

gründung, die „nur eine wissenschaftliche sein“³⁰ könne: Sie müsse „eine für alle Menschen verbindliche Form“ haben und „von jedem eingesehen werden können, der überhaupt über hinreichende Möglichkeit der Einsicht verfügt“. Dementsprechend würde auch die sozialistische Forderung eines „menschenwürdigen Daseins für jeden“ notwendigerweise „in einer Form“ auftreten, „die Anspruch auf Allgemeingültigkeit“ erhebe; es sei jedenfalls „nicht zu erwarten, dass jemand im Ernst behaupten wird, irgend ein Mensch habe“ – „wenn er“, wie Hodann vielsagend hinzufügt, „nicht gerade faulenz“ – „keinen Anspruch auf ein menschen-würdiges Leben“.³¹

Zum Ende des Typoskripts konstatiert Hodann, dass für jene Frage, die sich nach Kautsky und dem „orthodoxen Marxismus“ grundsätzlich einer Beantwortung entziehe, der Frage nämlich, „wie das Ziel des Sozialismus wissenschaftlich zu begründen und also seine allgemeine Verbindlichkeit zu erweisen sei, [...] noch keine Lösung gegeben“ worden sei. Allerdings sei diese Lösung prinzipiell durchaus vorhanden. Sie sei „gehoben in Fries‘ Lehre von der ursprünglichen Dunkelheit unserer Vernunftkenntnis und von der Möglichkeit, diese Dunkelheit durch philosophische Untersuchungen begrifflich aufzuhellen“. Sei somit bereits in der Fries‘ schen Philosophie die Lösung angelegt, so sei sie von Nelson in seiner *Kritik der praktischen Vernunft* „auf dem Gebiete der Ethik“ in aller Konsequenz vollendet und „dadurch zur Wissenschaft erhoben“ worden.³²

Die Ausführungen des Typoskripts stellen nicht zuletzt eine über die Kritik an Kautsky vermittelte Auseinandersetzung mit den Theorien von Marx und Engels dar – jedenfalls so, wie Hodann diese verstand. Dass Marx und Engels „die Rechtfertigung des Sozialismus von der Ökonomie her versucht“ hätten, sei darin begründet, „dass sie an der Möglichkeit einer wissenschaftlich-philosophischen Begründung verzweifelt“ seien.³³ Dabei versteigt sich Hodann gar zu der Be-

³⁰ Ebd., S. 4.

³¹ Ebd., S. 3.

³² Ebd., S. 35.

³³ Ebd., S. 6.

hauptung, Marx habe zur „Lösung des Problem[s], um [die] er sein ganzes Leben gerungen“ habe, deshalb nicht gelangen können, weil „Fries und seine Schule“ durch den Einfluss Hegels und seiner Anhänger „mundtot gemacht worden“ seien.³⁴ Die schon bei Marx und Engels bestehende „Voreingenommenheit“ gegenüber der Möglichkeit einer „wissenschaftlichen Ethik“ sei schließlich im „orthodox-marxistischen Lager“ und insbesondere durch die Theorien Kautskys zur vorherrschenden Anschauung geworden.

Unter Berufung auf die „kritische Philosophie“ Nelsons führte Hodann also die „wissenschaftliche Ethik“ als klassenkämpferisches Gebot gegen den „revolutionären Attentismus“ ins Feld: Indem das zunächst intuitiv wahrgenommene Ideal der klassenlosen Gesellschaft durch „philosophische Untersuchungen“ zur Vernunftwahrheit erhoben werden könne, gebe die „wissenschaftliche Ethik“ nicht nur ein verbindliches Ziel politischen Handelns, sondern zeige zugleich die unbedingte Notwendigkeit dieses Handelns.

„Demokratie und Führertum“

Nach der Überzeugung Nelsons – und damit auch des IJB – war die von ihm entwickelte „wissenschaftliche Ethik“ die sittliche Grundlage für die Ausübung der politischen Macht durch jene Führerpersönlichkeiten, auf deren Heranbildung der Bund ausgerichtet war. Die Grundzüge des Führerprinzips hatte Nelson etwa in dem Vortrag „Erziehung zum Führer“ ausgeführt, den er im April 1920 im Berliner *Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht* gehalten hatte und der im gleichen Jahr im Leipziger Verlag *Der Neue Geist* publiziert worden war.

Hier hatte Nelson zunächst festgestellt, dass „[i]mmer lauter und dringender der Ruf nach einem Führer“ ertöne.³⁵ Aber weder die Au-

³⁴ Ebd., S. 35.

³⁵ Leonard Nelson, *Erziehung zum Führer* (1920), in: ders., *Gesammelte Schriften in neun Bänden*, Bd. 8: *Sittlichkeit und Bildung*, hg. v. Paul Bernays u. a., Hamburg 1972, S. 497–522, hier S. 499.

tokratie, in der „der Führer dem Volk oktroyiert“ werde, noch die Demokratie seien dazu geeignet, Persönlichkeiten an die Macht zu bringen, die im Interesse der menschlichen Vernunft das Volk anzuführen imstande seien. Zwar sei in der Demokratie „grundsätzlich der Aufstieg dem Tüchtigen freigegeben“, und auch sie wolle „in der Tat, der Absicht nach, die Regierung der Geeignetsten“; allerdings habe sie „von jeher [...] auch dem Demagogen den Weg freigegeben“.³⁶

Man werde, hatte Nelson weiter dargelegt, „zum politischen Führer nur durch die überlegene Kraft seines Willens“. Daher müsse „Führerziehung [...] zunächst und vor allem Willenserziehung sein“, das heiÙe, „planmäßige Entwicklung der Tatkraft zu Höchstleistungen an Stärke, Sicherheit und Selbständigkeit“.³⁷ Dabei setze die Ausbildung dieser Fähigkeiten „keine außergewöhnlichen Anlagen voraus“, denn sie alle lieÙen sich „bei hinreichender Sorgfalt und Kunst zu beliebiger Höhe entwickeln“.³⁸

Nelson hatte seinen Vortrag mit den Worten beschlossen:

Ich bin mir dessen bewußt, daß meine heutigen Ausführungen dem nichts zu sagen haben, der für die krankhafte Schwäche unserer Zeit kein Empfinden hat, deren tiefstes Wesen ich durch das Wort „*Fatalismus*“ [Hervorhebung im Original] kennzeichnen möchte. Meine Worte haben nur Bedeutung für den, der – immun gegen den politischen Fatalismus – in der Geschichte das Werk verantwortlicher Menschen sieht.³⁹

Gerade der „wissenschaftliche Marxismus“ der Prägung Kautskys war für Nelson Ausdruck eines solchen „politischen Fatalismus“, insofern er eben jener Überzeugung, dass die Geschichte „das Werk verantwortlicher Menschen“ sei, grundsätzlich widerspreche. Der IJB hingegen beuge sich, wie es bei Nelson an anderer Stelle heiÙt, „der Tatsache, daß überall im Leben die stärkere Macht den Ausschlag gibt,

³⁶ Ebd., S. 502.

³⁷ Ebd., S. 504.

³⁸ Ebd., S. 508.

³⁹ Ebd., S. 522.

gemäß einem Naturgesetz, das man bedauern mag, das man aber nicht durch Ignorieren vernichten kann“.⁴⁰

„Der Mensch ist erziehbar“, lautete Nelsons grundlegende Überzeugung. Die Vorstellung, dass man dabei zwar „von einigen Kranken und Schwachsinnigen“ absehen müsse, dass „deren Versagen“ aber „gewiß nicht ins Gewicht“ falle „angesichts des großen moralischen Erfolgs, der sonst in Aussicht“ stehe,⁴¹ kann als Ausdruck der den Nelsonschen Theorien immanenten Dialektik von Egalitarismus und Elitarismus betrachtet werden, die ihre Konsequenz im Prinzip der „Führererziehung“ findet: „Das Ziel dieser Erziehung“, so Nelson, „umfaßt nicht die Ausbildung aller, sondern weniger und nur körperlich und geistig gesunder junger Menschen“ – würde doch eine „hinreichende Anzahl für diese begrenzte Aufgabe hinreichend ausgebildeter Menschen“ genügen, „um diese Aufgabe ihrer Lösung zuzuführen“.⁴²

Hodann nun hatte auch dieses Motiv der „Führererziehung“ von Nelson uneingeschränkt übernommen und sich zu eigen gemacht, wie es aus einem weiteren Dokument aus dem Nelson-Nachlass sehr deutlich wird. Es handelt sich hierbei um das – ebenfalls vierzig Seiten umfassende – Manuskript einer Rede mit dem Titel „Demokratie und Führertum“, die Hodann 1920 auf einer Veranstaltung des IJB gehalten hatte.

Ebenso wie Nelson lehnte Hodann die Demokratie als mögliche Alternative zur Autokratie vehement ab, und ebenso wie dieser vertrat er die Ansicht, dass es demgegenüber eines „dritten Weges“ bedürfe. Demokratie sei, so Hodann in seinem Vortrag, gleichbedeutend mit Demagogenherrschaft, der die „Masse“ nichts entgegensetzen habe und damit hilflos ausgeliefert sei. Durch die Macht der Demagogen –

⁴⁰ Leonard Nelson, Der Internationale Jugend-Bund (1922), in: ders., Gesammelte Schriften in neun Bänden, Bd. 9: Recht und Staat, hg. v. Paul Bernays u. a., Hamburg 1972, S. 341–350, hier S. 347.

⁴¹ Leonard Nelson, Führer-Erziehung als Weg zur Vernunft-Politik. Rede, gehalten auf Einladung des „Freybundes“ in Berlin am 7. November 1922, Leipzig 1922, S. 16.

⁴² Ebd., S. 20.

die nach Hodanns Überzeugung „in der Demokratie zumeist obsiegen“ würde⁴³ – werde die demokratische Gesellschaft von Prinzipien bestimmt, die den „eentlichen“ bzw. „wahren“ Interessen des Volkes zuwiderliefen. So heißt es etwa im Manuskript, der Anspruch der Demokraten: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ bzw. „Platz für den Aufstieg politischer Talente!“ sei „[g]ewiss ein erstrebenswertes Ziel!“⁴⁴ Es liege allerdings

bereits ein logischer Widerspruch darin, wenn man auf der einen Seite die Gleichberechtigung aller verlangt und ihnen auch dadurch verleiht, dass man ihnen das gleiche Wahlrecht und damit dem Dümrmsten die gleiche Möglichkeit, den Gang der Geschichte zu beeinflussen, zugesteht, wie dem Klügsten.

Es liege mithin

ein Widerspruch darin, diese Forderung der Gleichberechtigung aufzurichten und auf der anderen Seite zwischen Tüchtigen und Untüchtigen zu unterscheiden und allein den Tüchtigen den Weg zur Höhe zu eröffnen.⁴⁵

Während die Demagogen dem Volk ihre eigenen Interessen aufzuzwängen, würden die Führerpersönlichkeiten gemäß den der menschlichen Natur gegebenen und vermittels der „wissenschaftlichen Ethik“ rational begründbaren Vernunfteseinsichten handeln – die als einzige geeignet seien, die künstlich zwischen den Menschen gezogenen Schranken, seien es solche der Klassen, der „Rassen“ oder der Nationalität, zu überwinden. Das Ziel dieses Handelns seien gesellschaftliche Verhältnisse, die nach der Überzeugung Nelsons und Hodanns als objektiv rechtmäßig und somit als „Rechtszustand“ bestimmt werden könnten. Zu dessen Verwirklichung müssten die „politischen Führer“ nicht nur über die „moralische Eignung“ verfügen, sondern auch über „[h]inreichende Einsicht in das Ziel, hinreichende Kenntnis

⁴³ BArch, N 2210/178, S. 17, Max Hodann: Demokratie und Führertum, Ms. 1920.

⁴⁴ Ebd., S. 17.

⁴⁵ Ebd., S. 15.

der Verhältnisse und hinreichende Macht, um gegebene Anordnungen durchsetzen zu können“.⁴⁶

Nun seien zwar Hodann zufolge „solche Persönlichkeiten kaum vorhanden“, allerdings seien die genannten Charaktereigenschaften „der Ausbildung fähig“, und das „in hervorragendem Masse“ [sic!]:

Der Charakter ist durch Willensschulung, die Einsicht durch Erwerb von Klarheit im Denken und Sprechen, sowie durch Erwerb von Kenntnissen, die Organisationsfähigkeit endlich durch praktische Erfahrung auszubilden.⁴⁷

Ansätze hierzu gebe es zwar bei den politischen Parteien, eine „Auslese der Charaktere“ fehle jedoch „ganz und gar“.⁴⁸ Hinsichtlich der Prinzipien des IJB lautet seine Schlussfolgerung,

dass eine Organisation, die das politische Führerprinzip in folgerichtiger Form zur Geltung bringt, erst dann in der Öffentlichkeit auch wirkliches Verständnis finden kann, wenn ihr der Boden hinreichend bereitet ist. Eine solche Bereitung des Bodens ist in der Form denkbar, dass die Massen, die heute noch dem demokratischen Wahn nachjagen, zum Verständnis des Führerprinzips erzogen werden.⁴⁹

„Proletarische Erziehung“ und Sozialhygiene

Anlässlich des 70. Geburtstags Kautskys erschien 1924 eine Festschrift, zu der auch Hodann – zu dieser Zeit noch aktives Mitglied im IJB – einen Text beisteuerte. In diesem setzt er sich erneut mit dem „revolutionärem Attentismus“ Kautskys auseinander, wobei er seine Kritik dem Anlass entsprechend deutlich moderater formuliert als in seinem Typoskript von 1921. Einleitend schreibt er:

In einer Zeit, in der sich, wie Genosse Hilferding sagt, ein „Übergang vom wissenschaftlichen zum konstruktiven Sozialismus“ vollzieht, er-

⁴⁶ Ebd., S. 32.

⁴⁷ Ebd., S. 34.

⁴⁸ Ebd., S. 35.

⁴⁹ Ebd., S. 38 f.

wächst für die Mitglieder der proletarischen Bewegung in steigendem Maße die Möglichkeit positiver Anteilnahme an der Gegenwarts politik, auch wenn sich diese vor der Hand innerhalb der bürgerlichen Gesellschaftsordnung abspielt. Damit gewinnt notwendig erzieherische Arbeit für uns an Interesse, in einem ganz anderen Ausmaße als das bisher der Fall war. Denn ob uns die qualifizierten Kräfte zur Bewältigung der Aufgaben, die unser harren, zur Verfügung stehen, das hängt davon ab, was wir für ihre Heranbildung tun.⁵⁰

Im Folgenden zitiert Hodann Kautsky, der 1908 im Vorwort zu seiner Schrift *Ursprung des Christentums* geschrieben hatte:

Je künstlicher durch den Fortschritt der Technik und der Naturwissenschaften die Lebensbedingungen werden, je mehr sie sich von der Natur entfernen, um so notwendiger wird für den einzelnen die naturwissenschaftliche Erkenntnis.⁵¹

Auch diese Überzeugung beruhte auf Kautskys darwinistischen Vorstellungen: Eine auf naturwissenschaftliche Erkenntnis angewiesene fortgeschrittene Naturbeherrschung müsse dafür sorgen, dass den Gesetzmäßigkeiten der Natur trotz der menschlichen „Entfernung“ von ihr Rechnung getragen werden könne. Hodann erläutert:

Was ist damit gesagt? Offenbar, daß es mit der Komplizierung der Verhältnisse notwendig wird, den Menschen zur Meisterung seiner Umgebung viel eingehender anzuleiten, als das unter weniger mannigfaltigen Umständen zu geschehen braucht. Gerade damit erhellt aber aus den Worten – und die Erfahrung bestätigt es –, daß es nicht genügt, Aufklärung zu verbreiten.⁵²

Aufklärung allein reiche deshalb nicht aus, da sie noch lange nicht dazu führen müsse, dass die entsprechend Aufgeklärten auch tatsäch-

⁵⁰ Max Hodann, Erziehungsarbeit und Klassenkampf, in: Otto Janssen (Hg.), *Der lebendige Marxismus*. Festgabe zum 70. Geburtstage von Karl Kautsky, Jena 1924, S. 395–404, hier S. 395. Der von Rudolf Hilferding (1877–1941) vertretene „konstruktive Sozialismus“ war im Gegensatz zum „orthodoxen Marxismus“ reformistisch ausgerichtet und bestimmte in der Weimarer Zeit zunehmend die Politik der SPD.

⁵¹ Zit. nach ebd., S. 396.

⁵² Ebd.

lich in ihrem „eigenen“ Interesse – das nach Hodann objektiv zu bestimmen sei – handelten. Der diesbezüglich weithin bestehende „Mangel an Folgerichtigkeit“ gehe auf „einen Mangel an Willensstärke, an Entschlußfähigkeit, an seelischer Stoßkraft zurück“.⁵³ Diesen Mangel zu beheben, müsse das oberste Ziel „fortschrittlicher“ Erziehungsarbeit sein.

Hodann hielt dieses Verständnis von Erziehung einem Fatalismus entgegen, den er als Konsequenz aus Kautskys deterministischer Auffassung des Marxismus betrachtete. Es sei, schreibt er weiter, ohne dies *explizit* auf Kautsky zu beziehen, „tatsächlich eine vulgärmarxistische Bemäntelung persönlicher Bequemlichkeit“ und „eine fadenscheinige ‚Entschuldigung‘ für die eigene Unfähigkeit, wenn man den Einfluß bewußter persönlicher Willensentfaltung unter Hinweis auf die Übermacht der gesellschaftlichen Verhältnisse, insbesondere der ökonomischen Kräfte“ leugne.⁵⁴ Es dürfe schließlich „nicht vergessen werden, daß uns der gescheiteste Genosse nichts nützt, auf dessen Persönlichkeit, auf dessen Charakter wir uns nicht verlassen können“. Daher komme es „in erster Linie“ darauf an, „[d]en Willen zu stählen und vor allem das Gemüt zu bilden in einem Sinne, der unserem Wollen nicht zuwiderläuft“.⁵⁵ So ließe sich vermöge der Erziehungsarbeit „schon heute das gestalten, was wir als Vorarbeit zur endgültigen Überwindung der Klassengesellschaft brauchen: die proletarische Ideologie“.⁵⁶

Dass dieses Verständnis Hodanns von proletarischer Erziehung auch die Grundlage für seine sozialhygienischen Vorstellungen darstellte, zeigt sich gerade in diesem Text, wenn er im Weiteren versucht, die Grenzen der Aufklärung und die daraus resultierende Notwendigkeit der Erziehungsarbeit anhand des Beispiels des Alkoholkonsums zu veranschaulichen.⁵⁷ Denn trotz der grundsätzlichen Einsicht in die Schädlichkeit des Alkohols – auch hinsichtlich der Ausbildung

⁵³ Ebd., S. 398.

⁵⁴ Ebd., S. 399.

⁵⁵ Ebd., S. 401.

⁵⁶ Ebd., S. 402.

eines revolutionären Bewusstseins – ließen sich „verhältnismäßig wenig Genossen dazu bewegen, die Konsequenz aus ihrer Einsicht zu ziehen“, nämlich „auf Alkoholgenuß zu verzichten, um sich nicht an der Erhaltung eines Übels zu beteiligen, das die Widerstandskraft des Proletariats mindert“.⁵⁸

Hodanns Schlussfolgerung lautet, dass gerade in Zeiten, „in denen eine neue Welt um ihre Erlösung aus den Banden der alten ringt“, das Proletariat sich „um die Erziehung seiner Führer kümmern“ müsse.⁵⁹ Diese Erziehung müsse, sofern sie „Aussicht auf nachhaltige Wirkung haben“ solle, „in möglichst frühem Alter beginnen“.⁶⁰ Erste Schritte in diese Richtung seien zwar gemacht worden, allerdings sei „noch allzusehr [...] die ‚proletarische Kindererziehung‘ reine Fürsorge“. Dagegen könne „planmäßige Erziehung ungemein viel Kräfte entbinden, deren Zügelung wiederum nur Aufgabe eines disziplinierten und gefestigten Willens ist“.⁶¹ An dieser Stelle verweist er auf die Publikation des oben thematisierten Nelson-Vortrags *Erziehung zum Führer*, in dem er die Voraussetzungen dieser „Planmäßigkeit der Erziehung“, die mehr als bloße Fürsorge sein müsse, skizziert sah.

Rassenhygiene und „Verstaatlichung des ärztlichen Standes“

Für diese von Hodann geforderte „Planmäßigkeit der Erziehung“ waren eugenische Aspekte von entscheidender Bedeutung. Insbesondere am Beispiel der „Alkoholfrage“ wird deutlich, wie eng Erziehung und Eugenik ihm zufolge miteinander vermittelt waren. Ging er zum einen davon aus, dass der Konsum von Alkohol zu „Keimschädigungen“ führe und sich daher negativ auf das menschliche Erbgut auswirke, so musste die Eugenik für ihn zum anderen die Grundlage für die Festigung beziehungsweise Disziplinierung des Willens bil-

⁵⁷ Die „Alkoholfrage“ stellte einen der Schwerpunkte sozialistischer Sozialhygiene in der Weimarer Republik dar.

⁵⁸ Hodann, *Erziehungsarbeit und Klassenkampf* (wie Anm. 50), S. 397 f.

⁵⁹ Ebd., S. 403.

⁶⁰ Ebd., S. 400.

⁶¹ Ebd., S. 403.

den – und somit für den konsequenten Verzicht auf Alkohol, wie er auch vom „Nelson-Bund“ propagiert wurde. Dementsprechend war seine Vorstellung von „Erziehungshygiene“ unabdingbar auf eine „proletarische Rassenhygiene“ angewiesen – die ihrerseits wiederum von Kautsky begründet worden war.⁶²

Der diesbezügliche Ausgangspunkt war ein Artikel, den Kautsky 1892 unter dem Stichwort „Medizinisches“ in der von ihm geleiteten sozialdemokratischen Zeitschrift *Die Neue Zeit* publiziert hatte. Es handelte sich dabei um eine Besprechung einer kleinen Schrift, die der zu dieser Zeit noch weitgehend unbekannte Wilhelm Schallmayer (1857–1919) 1891 – in eben jenem Jahr also, in dem das Erfurter Programm verabschiedet worden war – veröffentlicht hatte.⁶³

Ausgehend von der sozialdarwinistischen Überzeugung, dass die therapeutischen Leistungen der Medizin die „natürliche Zuchtwahl“ schwächen würden, hatte Schallmayer gefordert, diese müssten durch eine weitreichende präventive Hygiene ergänzt werden, die sich der – bisher sträflich vernachlässigten – Aufgabe zu stellen habe, „auf die menschliche Zuchtwahl bessernd einzuwirken“ [im Original gesperrt].⁶⁴ Konkret schlug Schallmayer, der heute gemeinsam mit Alfred Ploetz (1860–1940) als Begründer der Rassenhygiene in Deutschland gilt, etwa „gesetzliche Eehindernisse“ vor.⁶⁵ Da sich solche Maßnahmen jedoch „mit dem gegenwärtigen privatärztlichen System nicht gut vereinbaren“ ließen, bedürfe es der Verstaatlichung des Ärztestandes als Voraussetzung, die Medizin und Hygiene in den Dienst der „Vervollkommnung der menschlichen Gattung“ zu stellen.⁶⁶

⁶² Vgl. hierzu Mocek, *Biologie und soziale Befreiung* (wie Anm. 3), S. 222–239.

⁶³ Vgl. hierzu auch Alfons Labisch, *Das Krankenhaus in der Gesundheitspolitik der deutschen Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg*, in: *Medizinische Soziologie*, 1 (1981), S. 126–151.

⁶⁴ Wilhelm Schallmayer, *Ueber die drohende Entartung der Culturmenschheit und die Verstaatlichung des ärztlichen Standes*, Berlin / Neuwied 1891, S. 9.

⁶⁵ Ebd., S. 31.

⁶⁶ Ebd., S. 24 f.

Die Kautsky-Rezension dieser Schrift war, wie Michael Schwartz konstatiert, zwar „keineswegs die erste sozialistische Stellungnahme zu eugenischen Belangen“, sehr wohl jedoch „die erste Stellungnahme eines prominenten Vertreters der deutschen Sozialdemokratie zu den frühesten Bestrebungen einer *Verwissenschaftlichung der Eugenik*“ – einer Verwissenschaftlichung, die im Kontext von Kautskys Konzeption des „wissenschaftlichen Marxismus“ betrachtet werden muss.⁶⁷

Schallmayer, schreibt Kautsky, weise auf ein „Moment der Entartung“ hin, welches „bisher noch nicht beachtet worden“ sei: „*Die Fortschritte der Medizin und der Hygiene*“ [im Original gesperrt], die bewirken würden, „daß die unter diesen Einflüssen körperlich heruntergekommenen Individuen, die unter anderen Umständen rasch zugrunde gehen würden, ihre Existenz noch ein Weile hinschleppen und zur Fortpflanzung gelangen“.⁶⁸ Während Kautsky die von Schallmayer vorgeschlagene Maßnahme des Eheverbots als wenig erfolgversprechend ablehnt, hebt er anerkennend hervor, dass Schallmayer „unerschrocken die Konsequenz seines Vorschlags“ gezogen und zur „viel tiefer gehenden Forderung der *Verstaatlichung des ärztlichen Berufs*“ gelangt sei: „Was der Arzt hier im *Interesse des Wissenschaft* und seines Berufs fordert, ist dasselbe, was die Sozialdemokratie im *Interesse der unbemittelten Volksschichten* verlangt. Unter den Forderungen, die unser Programm“ – gemeint ist das Erfurter – „an den *heutigen Staat* [im Original gesperrt] stellt, findet sich auch die der unentgeltlichen ärztlichen Hilfeleistung“.⁶⁹

Kautsky sah in der „Verstaatlichung des ärztlichen Berufs“ und der damit einhergehenden „Unentgeltlichkeit der ärztlichen Hilfeleistung“ eine Form der menschlichen Solidarität, die im Sozialismus zum gesamtgesellschaftlichen Prinzip erhoben würde, das sich als solches notwendigerweise auch auf die menschliche Fortpflanzung auswirken wür-

⁶⁷ Schwartz, Eugenik (wie Anm. 3), S. 37.

⁶⁸ Karl Kautsky, Medizinisches, in: Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie, 10 (1892), 21, S. 644–651, hier S. 645.

⁶⁹ Ebd., S. 647.

de. Damit würde es schließlich zu einem Garanten für eine gelungene „Zuchtwahl“, nämlich indem die Einzelnen ihre (reproduktiven) Interessen bedingungslos dem allgemeinen Wohl zu opfern bereit wären, sodass „alle kränklichen Individuen, die kranke Kinder zeugen können, auf die Fortpflanzung verzichten“ würden.⁷⁰ So resultierte aus Kautskys „revolutionärem Attentismus“ auch ein „eugenischer Attentismus“.⁷¹ Mit derselben „Naturnotwendigkeit“, mit der die sozialistische Gesellschaft kommen müsse, werde sich innerhalb dieser auch die „Zuchtwahl“ durchsetzen. Auf diese Weise würde die evolutionäre Macht der „Solidarität“ die „Vervollkommnung der menschlichen Gattung“ quasi von selbst herbeiführen, ohne dass hierfür eugenische (Zwangs-)Maßnahmen nötig würden.

Sexualerziehung und Eugenik

Wenn es nach dem Ende des Ersten Weltkriegs zunehmend ärztliche Protagonisten waren, die den eugenischen Diskurs in der Linken bestimmten, so war es, wie Schwartz schreibt, insbesondere „der akademische Schülerkreis um Grotjahn“, der „zwar nicht die alleinige, jedoch eine wesentliche Rolle“ hierbei spielte.⁷² Hodann – der späterhin prominenteste Grotjahn-Schüler – publizierte 1923 eine kleine Schrift mit dem Titel *Elternhygiene* und dem bezeichnenden Zusatz *Eugenik für Erzieher*, in der er seine wesentlichen Vorstellungen von Eugenik erläuterte, von denen er auch später nicht abrücken sollte.

Auch hier ist der Ausgangspunkt seiner Argumentation wieder die Betonung der unbedingten Notwendigkeit der Aufklärungsarbeit, sei doch „der Erfolg jeder erzieherischen Einwirkung in letzter Linie abhängig von der Verbreitung eugenischer Kenntnis und als deren Folge von dem Maße eugenischer Verantwortlichkeit, das sich in der Gesellschaft auswirkt“.⁷³ Allerdings war eine solche Aufklärung für Hodann

⁷⁰ Karl Kautsky, *Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft*, Stuttgart 1910, S. 264.

⁷¹ Schwartz, *Eugenik* (wie Anm. 3), S. 44.

⁷² Ebd., S. 72.

⁷³ Max Hodann, *Elternhygiene. Eugenik für Erzieher*, Rudolstadt 1928 [1923], S. 15.

zwar ein wichtiger, nicht aber der entscheidende Faktor einer effektiven Eugenik: „Wir brauchen mehr als Aufklärung, wir brauchen *Sexualerziehung!*“⁷⁴ [im Original gesperrt] Dies gelte zumal in einer Zeit, in der „äußere Mißstände die körperliche und seelische Widerstandskraft“ der Menschen erheblich gemindert hätten, wodurch „[d]ie Aufzucht eines gesunden, leistungsfähigen Nachwuchses [...] gefährdet“ sei.⁷⁵

Ähnlich wie für Hodann die Aufklärungsarbeit allein zu kurz greift, relativiert er auch die Bedeutung der sozialen Bedingungen für die Minderung der „Spannkraft des Nachwuchses“. Es seien keineswegs nur diese Bedingungen, die die „Aufzucht gefährdeten“, sondern man müsse noch grundlegendere, nämlich erbbiologische Faktoren berücksichtigen:

Was man bestenfalls aus einem Menschen ‚machen‘ kann – diese Feststellung sollte uns vor einer Überschätzung der Milieuwirkungen bewahren –, ist in erster Linie bedingt durch das, was er bei der Geburt bereits mitbringt, durch den Anlagenbestand.

Man könne schließlich „nichts in einen Menschen ‚hineinerziehen‘“, sondern man könne „nur entwickeln, entwickeln zu helfen versuchen, was bereits der Anlage nach in ihm liegt“.⁷⁶ Gegenüber der „konstitutionelle[n] Bedingtheit“, die „von dem Erbgut, das der Mensch von seinen Eltern mitbekommen hat“, abhängig sei, würden „alle Einflüsse von außen an Bedeutung weit zurücktreten“.⁷⁷

Diese Aussagen Hodanns könnten auf den ersten Blick insofern überraschen, als er sich verschiedentlich kritisch mit sozialdarwinistischen Vorstellungen auseinandergesetzt hatte. So etwa bereits in einem kleinen Text von 1918, in dem er sich insbesondere gegen jenes Prinzip gewandt hatte, dem er im Kontext der „Führererziehung“ entscheidende Bedeutung beimaß, nämlich dem der „Auslese“. Deren Funktion für die Entwicklung der Gattung werde von vielen Sozialdar-

⁷⁴ Ebd., S. 29.

⁷⁵ Ebd., S. 11.

⁷⁶ Ebd., S. 12 f.

⁷⁷ Ebd., S. 14.

winisten weit überschätzt, sei es doch eine Tatsache, „daß ‚Auslese‘ überhaupt niemals etwas Neues zu schaffen befähigt sein“ könne, „da alles, was ‚ausgelesen‘ wird, bereits vorhanden sein“ müsse.⁷⁸

„Wenn wir im diesen Sinne gegen den ‚Darwinismus‘ Front machen“, konstatiert Hodann,

so nicht gegen Darwin; wenn gegen die Selektionstheorie, das Ausleseprinzip, die Idee des ‚Kampfes ums Dasein‘, gegen all dies als entscheidende Prinzipien der Entwicklung, so nicht gegen den Entwicklungsgedanken.⁷⁹

Jedoch war dieser „Entwicklungsgedanke“ auch bei Hodann auf den übergeordneten Zweck der menschlichen Höherentwicklung ausgerichtet, der seinerseits in letzter Konsequenz ein wesentlich eugenischer war, insofern die Bedingung der Möglichkeit solcher Höherentwicklung für Hodann die „Gesundung der Bevölkerung“ war, welche wiederum „nicht möglich“ sei „ohne Gesundung ihrer Erbmasse“.⁸⁰

Suchte sich Hodann einerseits von den Vorstellungen „begeisterter Darwinianer“⁸¹ wie Schallmayer – der der „Daseinskonkurrenz der Stämme, Völker und Staaten“ das Wort rede⁸² – abzugrenzen, so vertrat er andererseits ebenso wie dieser einen erbbiologischen „Aristokratismus“, den er auf das Proletariat anwandte.⁸³ So bemerkt er in der *Elternhygiene*, die

⁷⁸ Max Hodann, Wider die darwinistischen Schlagwörter (1918), in: ders., Sexualpädagogik. Erziehungshygiene und Gesundheitspolitik (Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1916–1927), Rudolstadt 1928, S. 28–32, hier S. 31.

⁷⁹ Ebd., S. 28.

⁸⁰ Ebd., S. 32.

⁸¹ Ebd., S. 29.

⁸² Ebd., S. 30.

⁸³ Schallmayer hatte in einem mit „Rassehygiene und Sozialismus“ betitelten Artikel in der Neuen Zeit von 1906/07 sein eigenes „soziales Ideal“ insofern als „leistungsaristokratisch“ – und zugleich als „[d]emokratisch und sozialistisch“ – bezeichnet, als es die Forderung enthalte, „die äußeren Wettbewerbsbedingungen für die Jugend in jeder Hinsicht so viel wie nur irgend möglich gleich zu gestalten“. Dann nämlich wären „die Personen, die unter den gleichen äußeren Wettbewerbsbedingungen mehr leisten, entsprechend besser zu stellen, an Ehren, Einkommen und generativen Chancen“. Wilhelm Schallmayer, Rassenhygiene und Sozialismus, in: Die Neue Zeit, 25 (1907), 22, S. 731–740, hier S. 735.

Tatsache, daß die sozial besser gestellten Familien durchschnittlich weniger Kinder aufzuweisen haben als die übrigen Mitglieder des Volkes, wirkt im Sinne einer Verarmung der Gesellschaft an wertvollem Erbgut. Denn wenn auch in der heutigen Wirtschaftsordnung keineswegs jeder Aufstieg auf natürlicher Begabung beruht, so ist doch nicht zu bestreiten, daß die Begabteren nach oben drängen und im allgemeinen nicht völlig zu scheitern pflegen. Ihr Erbgut aber wird um so weniger erhalten, je höher sie steigen, je qualifizierter sie also sind.⁸⁴

Nun solle damit aber „nicht etwa schrankenloser Vermehrung das Wort geredet werden“; angesichts der elenden Verhältnisse sei die Geburtenverhütung eine Art Selbsthilfe der unterdrückten „Masse“, die allerdings „bisher völlig unkontrolliert“ und „im wesentlichen ohne jede vernunftgemäße Regelung“ praktiziert werde.⁸⁵

Hodanns Forderung nach „vernunftgemäßer“ Geburtenregelung war mit höchst ambivalenten Motiven verbunden: Ging es ihm einerseits darum, angesichts der „geschlechtlichen Ausbeutung der Frau“⁸⁶ – einer „Sklaverei“, der ein Ende gemacht werden müsse⁸⁷ – „[u]ngezählte Frauenleiden und erschreckend viele Todesfälle“ durch „künstliche Fehlgeburt“ oder „rasch aufeinanderfolgende Schwangerschaften“ zu verhindern,⁸⁸ so waren diese Motive aufs Innerste vermittelt mit seinen erbbiologisch-aristokratischen Vorstellungen. Für ihn stand fest, „daß unter gegebenen Umständen große Kinderzahlen, besser hohe Schwangerschaftsziffern bei einer Frau auf einen erheblichen Mangel an Denkfähigkeit schließen lassen“.⁸⁹ Daraus resultiere

ein Vorgang, der erbbiologisch betrachtet, notwendig zur Verarmung der Bevölkerung an Erbgut intelligenter Eltern und einer prozentual steigenden Bedeutung der unintelligenten und darum vermehrt anlehnungsbedürftigen [...] Schichten führen muß. Das kann die an fort-

⁸⁴ Hodann, Elternhygiene (wie Anm. 73), S. 35 f.

⁸⁵ Ebd., S. 36.

⁸⁶ Max Hodann, Was müssen unsere Genossen von der Eugenik wissen? (1924), in: ders., Sexualpädagogik (wie Anm. 78), S. 66–73, hier S. 72.

⁸⁷ Ebd., S. 73.

⁸⁸ Hodann, Elternhygiene (wie Anm. 73), S. 38.

⁸⁹ Max Hodann, Die Sexualnot der Erwachsenen, Rudolstadt 1928, S. 25.

schrittlicher Politik Interessierten nicht gleichgültig lassen. Denn die gekennzeichnete Bewegung kann [...] zu einer neuen Gegenreformation oder auch Gegenrevolution auf bevölkerungspolitischem Wege führen.⁹⁰

Man müsse sich daher „überlegen, welche Möglichkeiten uns im Laufe der Zeit die Wissenschaft erschließt, um die Nachkommenschaft der Unintelligenten einzudämmen und so einen gesunden Ausgleich zu schaffen“.⁹¹ Äußerte sich Hodanns biologistischer Elitarismus im Kontext der „Führerideologie“ unter anderem in der Auffassung, die Demokratie sei deswegen abzulehnen, weil sie den „Dümmsten“ die gleiche Macht gewähre wie den „Klügsten“, so hier in der eugenischen Forderung, die Geburt „unintelligenter“ Menschen – und damit die Ausbreitung des „Lumpenproletariats“ auf Kosten des „Bildungsproletariats“ – möglichst zu verhindern.⁹²

In einem Aufsatz von 1924 mit dem Titel „Was müssen unsere Genossen von der Eugenik wissen?“ bemerkt Hodann, man werde nun „mit Recht fragen, ob die Gesundung der Bevölkerung, die Erhöhung der menschlichen Spannkraft schon erreicht ist bei hinreichender Berücksichtigung der Erbaussichten vor Eingehung von Geschlechtsbindungen und bei Ausschließung von Keimschädigungen“ – wobei für letzteres unter anderem der Verzicht auf Alkohol und Tabak entscheidend sei. Diese Frage werde „schon damit beantwortet, daß wir die Gegenfrage stellen: Wo wird die Vererbung heute bereits berücksichtigt, [...] und wer bemüht sich ernsthaft um Ausschaltung von Keimschädigungen?“. Schließlich meint Hodann, es werde „Sache der sozialistischen Gesellschaft nicht zuletzt sein, in eugenischer Hinsicht Maßnahmen zu treffen, um die Gesellschaft vor der Belastung durch minderwertige Nachkommen zu schützen“.⁹³

Während Kautsky im Kontext seiner „attentistischen“ Vorstellungen Abstand von den Forderungen nach eugenischen (Zwangs-)Maß-

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Ebd., S. 26.

⁹² Vgl. hierzu Schwartz, „Proletarier“ und „Lumpen“ (wie Anm. 27), S. 557 f.

⁹³ Hodann, Was müssen unsere Genossen von der Eugenik wissen? (wie Anm. 86), S. 70 f.

nahmen und einer entsprechenden Erweiterung ärztlicher Kompetenzen nahm, war für Schallmayer die Eugenik selbst das wesentliche Mittel zur Schaffung einer „gesunden und leistungsstarken“ Gesellschaft. Hodann nun bewegte sich mit seinen Auffassungen gewissermaßen zwischen den Positionen Kautskys und Schallmayers. Für ihn waren eugenische Maßnahmen schon unter kapitalistischen Verhältnissen notwendig, sollten sie doch wesentlich zur Stärkung der „Spannkraft“ des Proletariats beitragen – und damit letztlich auch zu dessen Befähigung zum „Umsturz“, zur „Revolutionierung der heute geltenden gesellschaftlichen Ordnung“. ⁹⁴ Dabei meldete er jedoch zugleich „schwere Bedenken“ gegen etwaige Sterilisierungs- und Verwahrungsgesetze innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft an, die als der Klassenjustiz dienende gerade der „am wenigsten verantworten können“, der solchen Maßnahmen „aus sozialhygienischen Gründen unter anderen gesellschaftlichen Verhältnissen seine Stimme geben würde“. ⁹⁵ Während also innerhalb der „klassenmedizinischen Verhältnisse“ äußerste Vorsicht gegenüber derartigen Zwangsmaßnahmen geboten sei, könne in einer sozialistischen Gesellschaft diesbezüglich unbefangener und zugleich effizienter vorgegangen werden.

Wie weit schließlich Hodanns rassenhygienische Vorstellungen grundsätzlich reichten, ⁹⁶ wird deutlich, wenn er in der *Elternhygiene*

⁹⁴ Max Hodann, Probleme der Sexualpädagogik (1926), in: ders., Sexualpädagogik (wie Anm. 78), S. 131–136, hier S. 136.

⁹⁵ Hodann, Elternhygiene (wie Anm. 73), S. 26.

⁹⁶ Den Begriff der „Rassenhygiene“ betrachtete Hodann mit einiger Skepsis. Diese teilte er mit vielen anderen sozialistischen Eugenikern, denen es im Gegensatz zur völkischen Rassenhygiene nicht um den Kampf zwischen „verschiedenwertigen Rassen“ ging, sondern um eine Höherentwicklung der gesamten Menschheit. Bei Hodann heißt es: „Wenn wir [...] von Eugenik oder, um den deutschen, von [Alfred] Ploetz geprägten Ausdruck zu verwenden, von ‚Rassenhygiene‘ sprechen“ – was Hodann, wenn auch nur vereinzelt, durchaus tat –, „so wünschen wir von vornherein, daß man diesen Ausdruck nicht im Sinne einer völkischen Zwangsvorstellung mißdeutet“ – einer Vorstellung, die für ihn in erster Linie in der Forderung nach „Rassenreinheit“ bestand. Ebd., S. 18. An anderer Stelle gibt Hodann eine positive Bestimmung des Begriffs: „Wir verstehen dabei unter ‚Rasse‘ nichts anderes als die Summe der in einem gesellschaftlichen Zusammenhang miteinander lebenden Menschen. So können wir für Eugenik auch ‚Rassenhygiene‘ sagen [...]. Es handelt sich dabei“ – und hier zitiert Hodann ausgerechnet den völkischen Rassenhygieniker Fritz Lenz (1887–1976) – „um eine Betrachtung“

eine Aussage des Anatomen Hermann Poll (1877–1939) zitiert, welcher man sich „ohne Bedenken [...] anschließen“ könne:

Wie der Organismus schonungslos entartete Zellen opfert, wie der Chirurg ein krankhaftes Organ schonungslos entfernt, beide um das Ganze zu retten: so sollten auch die höheren organischen Einheiten, der Sippschaftsverband, der Staatsverband sich nicht in übergroßer Ängstlichkeit vor dem Eingriff in die persönliche Freiheit scheuen, die Träger krankhaften Erbgutes daran zu verhindern, schädigende Keime durch die Generationen weiterzuschleppen. Die Grundsätze solchen Handelns hat ein neuer Zweig der Hygiene, der Rassenhygiene, auszuarbeiten begonnen, getreu dem alten Grundsatz der Gesundheitslehre, daß Vorbeugen besser ist denn heilen.⁹⁷

„Vereinheitlichung von Beratung und Behandlung“

Auch Hodanns eugenische Vorstellungen waren Ausdruck seiner Überzeugung, dass die „vorbeugende Fürsorge“ grundsätzlich „in der Gesundheitsfürsorge der wirtschaftlichere Weg“ sei.⁹⁸ Ebenso wenig wie die Erziehungsarbeit dürfe aber die Gesundheitsfürsorge *bloße* Fürsorge sein, sondern müsse stets auch die Möglichkeit der ärztlichen Behandlung umfassen. Jener „Planmäßigkeit“, die Hodann unter Berufung auf Nelson hinsichtlich einer „proletarischen Erziehung“ forderte, entsprach auf gesundheitspolitischem Gebiet die Forderung nach einer „Vereinheitlichung von Beratung und Untersuchung bzw. Behandlung“, wie er sie bereits 1919 in seiner Dissertation über die Tätigkeit von Beratungsstellen für Geschlechtskranke erhoben hatte. Hierbei hatte er sich auf seinen Betreuer Alfred Grotjahn berufen, der ihn zu dieser Arbeit angeregt hatte.⁹⁹ Hodann selbst bemerkte später zu seiner Dissertation:

tung der gesamten Lebensbedingungen, welche auf die Gestaltung der erblichen Veranlagung einer Bevölkerung von Einfluß sind“: Hodann, Was müssen unsere Genossen von der Eugenik wissen? (wie Anm. 86), S. 66.

⁹⁷ Zit. nach Hodann, Elternhygiene (wie Anm. 73), S. 25 f.

⁹⁸ Hodann, Was müssen unsere Genossen von der Eugenik wissen? (wie Anm. 86), S. 68.

⁹⁹ Vgl. Wolff, Hodann (wie Anm. 4), S. 32.

Das Ergebnis meiner Untersuchung war natürlich Wasser auf Grotjahn's Mühle, der von jeher, zum Verdruss der kleingewerbetreibenden Doktoren, für die Vereinheitlichung von Beratung und Untersuchung eingetreten war und sich nach dem Krieg für die eine Sozialisierung des Gesundheitswesens einsetzte.¹⁰⁰

Diese Vereinheitlichung werde jedoch, wie Hodann in der Arbeit erläutert, durch das privatärztliche Konkurrenzprinzip weitgehend unterminiert. So seien auch die Beratungsstellen für Geschlechtskranke „von vornherein unter Ausschluß einer dort gebotenen Behandlung gedacht“ gewesen, „um auch den Verdacht einer Konkurrenz für die behandelnden Ärzte in den betreffenden Städten zu vermeiden“.¹⁰¹ Neben einer „umfassende[n] Aufklärungspropaganda“ bezüglich der Wirksamkeit der Beratungsstellen bedürfe es daher eines Ausbaus „der Stellen in der Richtung [...], daß wenigstens in bestimmten Fällen im volkshygienischen Interesse die Behandlung mit der Beratung verbunden werden kann.“¹⁰² In einem kleinen Text von 1920, der eine Art Kurzfassung seiner Dissertation darstellt, formuliert Hodann als Fazit seiner Untersuchung:

Die Beratungsstellen, so wie sie heute sind, [...] müssen als Übergangserscheinung gewertet werden im Rahmen der Entwicklung, die auf eine Verwirklichung jener Forderung des Erfurter Programms hinzielt: Für jeden Staatsbürger ‚Unentgeltlichkeit der ärztlichen Hilfeleistung‘ in hinreichender Form sicherzustellen.¹⁰³

An anderer Stelle schreibt Hodann mit Blick auf die ihm zufolge notwendige Schulreform:

Natürlich müssen wir dahin streben, die ärztliche Schulkinderaufsicht, genau wie die Säuglings- und Kleinkinderfürsorge aus einer Beratungs- in eine Behandlungsinstitution umzuwandeln. Im Rahmen eines Aus-

¹⁰⁰ Zit. nach ebd., S. 33.

¹⁰¹ Hodann, Die sozialhygienische Bedeutung der Beratungsstellen (wie Anm. 5), S. 6.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Max Hodann, Zur Frage der Beratungsstellen für Geschlechtskranke (1920), in: ders., Sexualpädagogik (wie Anm. 78), S. 33–41, hier S. 41.

baues der Familienversicherung unserer Krankenkassen ist diese Aufgabe nur zu lösen durch eine mehr oder weniger weitgehende Sozialisierung des Heilwesens.¹⁰⁴

Je mehr nämlich „der in Frage kommende Arzt bzw. die ihm übergeordnete Verwaltung von privatkapitalistischen Ideen bestimmt ist“, desto eher würde „die Entscheidung im Sinne einer Ausschließung oder wenigstens einer Einschränkung der Behandlungsbefugnis des Schularztes fallen“; je mehr dagegen „sozialistische Tendenzen Einfluß gewinnen“, desto eher werde „man den Bedürfnissen der Bevölkerung Rechnung tragen, sofort kostenlos ärztliche Hilfe zu erhalten“.¹⁰⁵

War das Motiv der Vereinheitlichung von Beratung und Behandlung für Hodann wesentlich für Reformen in Richtung einer „Sozialisierung des Heilwesens“, so war es zugleich mit dem Anspruch verbunden, dass den Ärzten einflussreichere Positionen und größere Handlungsfelder innerhalb des Fürsorgewesens zuzuweisen wären. Dass etwa nach den Bestimmungen des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes „der Arzt keine führende Rolle“ spiele, sei „[e]in starker Beweis dafür, wie wenig noch die organisierte Gestaltung des Fürsorgewesens auf die Ärzteschaft als Mitarbeiter rechnen darf“, wodurch den Ärzten letztlich die Möglichkeit verstellt werde, ihrer „eigentlichen Bestimmung“ als „Gesundheitslehrer“ der Bevölkerung gerecht zu werden.¹⁰⁶

Der in diesem Zusammenhang geforderte Ausbau des Sozial- bzw. Krankenversicherungssystems, das Hodann, wie viele seiner ärztlichen Genossinnen und Genossen, in seiner gegebenen Gestalt als eine Art Vorstufe zur „Sozialisierung des Heilwesens“ betrachtete, sollte dementsprechend nicht nur eine kostenfreie medizinische Versorgung, sondern zugleich eine effektivere und umfassendere sozialhygienische

¹⁰⁴ Max Hodann, Erziehungsreform und Gesundheit (1923), in: ders., Sexualpädagogik (wie Anm. 78), S. 47–50, hier S. 49.

¹⁰⁵ Max Hodann, Deutsche Schulreform und Gesundheitspflege (1926), in: ders., Sexualpädagogik (wie Anm. 78), S. 146–163, hier S. 156.

¹⁰⁶ Max Hodann, Mehr Planmäßigkeit bei der hygienischen Fürsorge! (1925), in: ders., Sexualpädagogik (wie Anm. 78), S. 82–86, hier S. 86.

Erziehung der Bevölkerung gewährleisten. Dabei schrieb Hodann den Krankenkassen eine entscheidende Funktion zu, indem sie dazu beitragen sollten, dass den Ärzten dort, wo bloße Aufklärung nicht hinreiche, auch die Anwendung disziplinarischer Maßnahmen ermöglicht werden sollte. So erläuterte er in einem 1925 im Rahmen eines Fortbildungskurses des Verbandes der Ortskrankenkassen gehaltenen Vortrag, dass seiner Ansicht nach die „caritative Tätigkeit der Landesversicherungsanstalten [...] in der Geschlechtskrankenfürsorge versagt“ habe und dass „[e]inzig die Krankenkassen mit ihrer organisatorischen Zwangsgewalt [...] hier etwas erreichen“ könnten – so etwa hinsichtlich der Überwachung und zwangsweisen Untersuchung von Unwilligen.¹⁰⁷

Letztlich war Hodann davon „überzeugt, daß bei hinreichender Beachtung solcher Vereinheitlichungsmöglichkeiten mancher *im Interesse der Bevölkerung* gebessert werden könnte“.¹⁰⁸ Dass diesem Interesse, das für ihn als zuvörderst ökonomisches insbesondere auf die Leistungsfähigkeit des Einzelnen gerichtet war, nicht genügend Rechnung getragen werde, liege in erster Linie daran, dass der „Zusammenhang zwischen Gesundheit und Leistungsfähigkeit in Deutschland noch nicht hinreichend erkannt“ worden sei¹⁰⁹ – was nicht zuletzt darin zum Ausdruck komme, dass noch immer eine staatliche Organisation „auf dem Gebiete des gesundheitlichen Fürsorgewesens“ fehle.¹¹⁰

„Sozialisierung des Heilwesens“

Im Dezember 1918 fand in Berlin eine Generalversammlung der Vereinigung der Hausärzte unter der Leitung des einflussreichen sozial-

¹⁰⁷ Max Hodann, Die sozialhygienische Fürsorge der Krankenkassen, insbesondere auf dem Gebiet der Geschlechtskrankheiten (1925), in: ders., Sexualpädagogik (wie Anm. 78), S. 121–130, hier S. 125.

¹⁰⁸ Hodann, Planmäßigkeit (wie Anm. 106), S. 86.

¹⁰⁹ Hodann, Schulreform (wie Anm. 105), S. 162.

¹¹⁰ Hodann, Planmäßigkeit (wie Anm. 106), S. 83.

demokratischen Sozialhygienikers Julius Moses (1868–1942) statt,¹¹¹ auf der über die Notwendigkeit der Einrichtung eines zentralen Gesundheitsministeriums als Grundlage einer „Sozialisierung des Heilwesens“ debattiert wurde.¹¹² Im Anschluss daran wurde eine sechsköpfige Deputation gewählt, zu der neben Moses und Magnus Hirschfeld auch Hodann zählte. Die Deputation richtete unter anderem eine – auch von Grotjahn unterzeichnete – Eingabe an die „Volksbeauftragten der Deutschen Republik“, in der in eindringlichen Formulierungen die Schaffung eines Reichsgesundheitsministeriums gefordert wurde.

Schließlich wurde Hirschfeld mit der Ausarbeitung eines Dokuments beauftragt, in dem die Grundzüge der anvisierten Verstaatlichung des Gesundheitswesens dargelegt werden sollten. Er verfasste daraufhin eine Broschüre, die 1919 als Flugschrift des *Bundes Neues Vaterland* veröffentlicht wurde.¹¹³

Ausgehend von der grundsätzlichen Forderung nach einem zentralen Gesundheitsministerium schlägt Hirschfeld konkret die Schaffung von 15 „Hauptabteilungen“ vor – darunter etwa Abteilungen zur „Bekämpfung der *Volkskrankheiten*“, zur „Gemeinde-Hygiene“ und zur „Bevölkerungs- bzw. Sexualpolitik“. Für Letztere sei „vor allem das große Gebiet der *Eugenik*, d. i. die Hervorbringung gesunder, lebenstauglicher Menschen durch Erforschung und möglichste Befolgung der Vererbungsgesetze“ von Relevanz.¹¹⁴

¹¹¹ Zu Moses vgl. Nadav, Moses (wie Anm. 3).

¹¹² Vgl. Kurt Nemitz, Die Bemühungen zur Schaffung eines Reichsgesundheitsministeriums in der ersten Phase der Weimarer Republik 1918–1922, in: *Medizinhistorisches Journal*, 16 (1981), S. 424–445; Nadav, Moses (wie Anm. 3), S. 154–158.

¹¹³ Sie erschien damit im gleichen Jahr, in dem das von Hirschfeld gegründete Institut für Sexualwissenschaft in Berlin eröffnet wurde. An der Eröffnung war unter anderem der Psychiater und Psychotherapeut Arthur Kronfeld (1886–1941) beteiligt, der ebenso wie Hodann im IJB und ein enger Vertrauter Nelsons gewesen war und ebenso wie er langjähriger Mitarbeiter an Hirschfelds Institut wurde. Alle drei waren außerdem Mitglied im VSÄ, zu dem das Institut dementsprechend enge Kontakte pflegte.

¹¹⁴ Magnus Hirschfeld, Verstaatlichung des Gesundheitswesens (= Flugschriften des Bundes Neues Vaterland, 10), Berlin 1919, S. 16.

Die Frage, ob in einem verstaatlichten Gesundheitswesen auch die Ärzte selbst als Beamte verstaatlicht werden sollten oder ob das „Privatarztsystem“ in Teilen erhalten bleiben solle, lässt Hirschfeld offen. Keinerlei Zweifel lässt Hirschfeld allerdings an der *Bedeutung*, die seiner Ansicht nach den Ärzten innerhalb eines sozialisierten Heilwesens zukommen solle. Dem angestrebten Gesundheitsministerium würde „[w]ährlich eine Fülle von Aufgaben“ anvertraut, „wie sie kein Ministerium höhere zu lösen“ habe. In der „sozialen Republik“ würde dem Arzt

eine Bedeutung zuteil, die weit über die hinausreicht, die er im Militärstaat Preußen-Deutschland eingenommen hat. Gerade wir Ärzte, die wir besser den inneren Menschen kennen in seiner körperlichen und geistigen Beschaffenheit und daher wissen, wieviel mehr die Menschen eint als trennt, sollten anerkennen, wie gut und richtig es ist, daß endlich so viel künstlich zwischen den Klassen aufgerichtete Schranken fallen.

Weiter heißt es:

Es ist kein Zufall, daß derselbe sozialistische Staat, der die Trennung von Staat und Kirche als Grundsatz aufgestellt hat, einen engeren Zusammenschluß von Staat und Heilkunde anstrebt. Die Naturwissenschaft tritt an die Stelle der Theologie, die moderne Hygiene an die Stelle veralteter Moral. Naturforscher und Ärzte sollen, wie es schon einmal in grauer Vorzeit war, Priester, Beichtväter ihrer Volksgenossen sein. Dazu gehören aber Ärzte, die sich von denen des zusammengestürzten Staatssystems wesentlich unterscheiden: Naturforscher und Ärzte, die sich als mit dem Volksorganismus unlöslich verbundene Organe fühlen, für dessen Erhaltung sie ebenso notwendig sind, wie er für ihre Erhaltung notwendig ist.¹¹⁵

Diese Überzeugung, nach der „die Naturwissenschaft an die Stelle der Theologie treten“ und Ärzten demzufolge eine besondere Stellung innerhalb des „Volksorganismus“ zukommen müsse, ging auf das mo-

¹¹⁵ Ebd., S. 16 f.

nistische Wissenschaftsverständnis Ernst Haeckels zurück, das für Hirschfelds und Hodanns Anschauungen von großer Bedeutung war.¹¹⁶

Schon bei Schallmayer – für den dies ebenfalls gilt – waren die rassenhygienischen Forderungen verbunden mit der nach der Aufhebung des Konkurrenzprinzips innerhalb des ärztlichen Standes und damit eben jenes Prinzips, das Schallmayer als Sozialdarwinist zugleich als grundlegendes und naturnotwendiges Prinzip des gesellschaftlichen Lebens betrachtete. Im Interesse der Rassenhygiene müsse der Ärztestand gewissermaßen eine „höhere Stufe“ im „Kampf ums Dasein“ repräsentieren, was jedoch durch das privatärztliche Konkurrenzverhältnis verhindert werde. Hodanns Vorstellungen kamen dieser Position Schallmayers insofern nahe, als ihr Ausgangspunkt ebenfalls die Forderung nach Aufhebung des privatärztlichen Konkurrenzprinzips war, wodurch den Ärzten eine einflussreichere Rolle für die gesellschaftliche Entwicklung zukommen sollte – seien sie doch, wie Hirschfeld in seiner Broschüre postuliert, als Experten für die Beschaffenheit der „menschlichen Natur“ zu betrachten und zugleich als Garanten für die Erhaltung des „Volksorganismus“.

Ausgehend von dem Motiv der Vereinheitlichung von Beratung und Behandlung sowie der Bedeutung der Krankenkassen für diese, verfasste schließlich auch Hodann selbst einen kleinen programmatischen Text zur „Sozialisierung des Heilwesens“, der 1926/27 in der Zeitschrift *Urania*¹¹⁷ seines ärztlichen Genossen Julius Schaxel (1887–1943) erschien.

Es sei eine Tatsache, schreibt Hodann hier zunächst, „daß die organisatorische Frage der Versorgung des Volkes mit Heilmaßnahmen in angemessener Form unlösbar“ werde, weil „diese Frage gar nicht

¹¹⁶ Der Haeckelsche Monismus war eine Weltanschauung, die sich der (natur-)wissenschaftlichen Erforschung und Durchsetzung der „ewig waltenden Naturgesetze“ verschrieben hatte. Sie vertrat den Anspruch, vermöge der Aufklärung noch die letzten „Welträtsel“ lösen zu können, vor denen die Religion in falscher Ehrfurcht erstarrt sei.

¹¹⁷ „Urania“ war eine sozialistisch und lebensreformerisch ausgerichtete Monatszeitschrift für „Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre“, die auch der Jugendbewegung nahestand. Sie erschien zunächst von 1924 bis 1933 und wurde 1947 neu gegründet.

mehr direkt gestellt und untersucht“ werde, sondern „zu einer verworrenen und erbitterten Interessendiskussion zwischen Krankenkassen und Ärztevereinen“ geworden sei. Es seien „Angelegenheiten, die unter dem Sammelbegriff einer Sozialisierung des Heilwesens diskutiert werden müssen“.¹¹⁸

Grundsätzlich seien es, so Hodann weiter, anerkannte Forderungen, „daß jeder Bürger eines Staatswesens Anspruch auf genügenden Schutz vor gesundheitlichen Gefahren, andererseits auf hinreichende Heilbehandlung im Krankheits- oder Unfall- oder Invaliditätsfalle“ habe.¹¹⁹ Um beides gewährleisten zu können, sei die Vereinheitlichung und der Ausbau des öffentlichen Fürsorgewesens unumgänglich. Es sei vor allem zu fordern, „daß der Personalbestand der öffentlichen Fürsorgen so vermehrt wird, daß wirklich verantwortliche Heilbehandlung, nicht nur vorbeugende Fürsorge geleistet werden kann“.¹²⁰

Derlei Aufgaben könnten nur erfüllt werden, „wenn das ganze Land mit einem gleichmäßigen Netz von staatlich oder kommunal verantwortlichen Heilpersonen überzogen wird“. Gerade dagegen wehre sich aber die Ärzteschaft „am allermeisten, weil damit ‚die Standesfreiheit, ihr höchstes Gut‘ bedroht“ sei – eine „Standesfreiheit“, die Hodann zufolge vor allem dazu führe, dass „heute die Heilpersonen sich gegenseitig gelegentlich mit den unlautersten Mitteln Konkurrenz machen“, und die letztlich das Gegenteil von Freiheit sei:

In Wahrheit ist der heutige „freie Arzt“ Sklave der Wirtschaftsverhältnisse und Sklave seiner Patienten. Seine Freiheit ist ebenso problematisch wie die „Freiheit“ des „freien“ Arbeiters. Um das zu erkennen, müßten die Ärzte ein wenig mehr Volkswirtschaft treiben. Dann würden sie staunend sehen, daß der Inhalt des ersten Bandes des „Kapital“ von Marx auch auf sie Anwendung finden dürfte, daß sie also, mit anderen Worten, genauso Sklaven der herrschende Klasse sind wie die „freien Arbeiter“, daß sie demnach Seite an Seite mit diesen um ihre

¹¹⁸ Max Hodann, Sozialisierung des Heilwesens, in: *Urania*, 3 (1926/27), 2, S. 57–59, hier S. 57.

¹¹⁹ Ebd., S. 58.

¹²⁰ Ebd., S. 59.

Befreiung und damit auch für vernünftige Heilorganisation kämpfen sollten, anstatt sich im Lager der Reaktion darum zu bemühen, die Krankenkassen zu schmähen und Helfershelfer ihrer eigenen Unterdrücker zu sein.¹²¹

Nach Marx ist der Lohnarbeiter „doppelt frei“: Er ist zum einen frei an Produktionsmitteln und zum anderen ist er – im Gegensatz zum Leibeigenen – frei, seine Arbeitskraft zu verkaufen, was er jedoch zugleich tun *muss*, um überleben zu können. Ähnliches gelte, so Hodann, auch für den „freien Arzt“, „dessen Gebaren den Normen der kapitalistischen Wirtschaft“ folgen müsse, „wenn er nicht zugrunde gehen will“. Daraus sei den Ärzten an sich kein Vorwurf zu machen, sehr wohl aber aus der „Verschleierung des Sachverhaltes [...], indem sie ihr an und für sich durchaus ehrenhaftes und berechtigtes Gewerbeinteresse zu verstecken suchen hinter Phrasen von ‚höchstem öffentlichen Wohl‘ und ‚sittlichen Aufgaben ihres Standes‘.“¹²²

Im Verein Sozialistischer Ärzte

Mit diesen Ausführungen hatte Hodann zugleich einige der wesentlichen gesundheitspolitischen Vorstellungen des VSÄ skizziert, die von ihm über die gesamte Zeit seiner Existenz vertreten wurden.

Ende 1913 hatte sich auf Initiative von Ignaz Zadek (1858–1931), Karl Kollwitz (1863–1940) und Ernst Simmel (1882–1947) in Berlin der *Sozialdemokratische Ärzteverein* gegründet, der sich, als es mit dem Endes des Ersten Weltkrieg innerhalb der deutschen Sozialdemokratie zu Spaltungen kam, 1919 in *Verein Sozialistischer Ärzte* umbenannte. 1924 spalteten sich einige sozialdemokratische Ärzte vom VSÄ ab und gründeten zwei verschiedene Verbände, die ihrerseits 1926 in der *Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Ärzte* aufgingen. In dieser waren ausschließlich SPD-Mitglieder organisiert, wohinge-

¹²¹ Ebd.

¹²² Ebd., S. 57.

gen sich der VSÄ ausdrücklich als interfraktionelle sozialistische Vereinigung verstand.¹²³

Wie Ernst Simmel 1925 in der ersten Ausgabe des Publikationsorgans des VSÄ erläutert,¹²⁴ sei es die für den Verein von Beginn an „vornehmste und dringendste Aufgabe“ gewesen, „das gegenseitige Verständnis zwischen Ärzten und Krankenkassen zu fördern“,¹²⁵ mit dem Ziel der „Beseitigung der Feindschaft zwischen Ärzten und Krankenkassen durch die Erkenntnis, daß sie Bundesgenossen“ seien „im Kampf um die Sozialisierung des gesamten Heilwesens“. ¹²⁶ Weiter konstatiert Simmel: „Wie das im einzelnen zu geschehen hat, das hat unser Verein [...] in erster Linie durch seine Arbeit zu erweisen“¹²⁷ – eine Arbeit, die wesentlich von der Überparteilichkeit geprägt war, die dem VSÄ einerseits eine relativ große Bedeutung innerhalb der linken Ärzteschaft verlieh, andererseits aber auch immer wieder zu vereinsinternen Konflikten führte. Diese Konflikte gingen nicht zuletzt auf den Revisionismusstreit der Vorkriegszeit zurück, den Eduard Bernstein (1850–1932) um die Jahrhundertwende initiiert hatte und der sich auch auf die gesundheitspolitischen Debatten im VSÄ auswirkte, nicht zuletzt auf die um das Vereinsprogramm.¹²⁸

Einer der ersten programmatischen Entwürfe wurde vom VSÄ ausgearbeitet, als er 1927 mit einer eigenen Liste, die sich „aus Mitgliedern aller sozialistischen Richtungen zusammensetzte“, bei der Berliner Ärztekammerwahl antrat.¹²⁹ Hodann, der auf Platz 8 der Liste

¹²³ Zur Geschichte des VSÄ vgl. Leibfried / Tennstedt, Berufsverbote (wie Anm. 3); Franz Walter, Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen in der Weimarer Republik (= Solidargemeinschaft und Milieu: Sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik, Bd. 1), Bonn 1990, S. 131 ff.

¹²⁴ Es firmierte zunächst als „Mitteilungsblatt des VSÄ“ und wurde mit der zweiten Ausgabe in „Der sozialistische Arzt“ umbenannt.

¹²⁵ Ernst Simmel, Der sozialistische Arzt, in: Mitteilungsblatt des Vereins sozialistischer Ärzte, 1 (1925), 1, S. 2–5, hier S. 2.

¹²⁶ Ebd., S. 3.

¹²⁷ Ebd., S. 5.

¹²⁸ Vgl. Walter, Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen (wie Anm. 123), S. 149.

¹²⁹ N.N., Ärztekammerwahl, in: Der Sozialistische Arzt, 3 (1927), 3, S. 7–8, hier S. 8.

geführt wurde, wurde als Stellvertreter ins Ärzteparlament gewählt. Er gehörte zudem einer Kommission an, die das entsprechende Wahlprogramm des VSÄ prüfte und absegnete. „Der Leitgedanke und das Endziel der Sozialistischen Ärzteorganisation“, heißt es in dem Programm, sei „die *Sozialisierung des gesamten Gesundheitswesens*“¹³⁰, wobei die grundsätzliche Frage, ob dieses „Endziel“ innerhalb der kapitalistischen Verhältnisse erreicht werden könne oder als Voraussetzung der sozialistischen Gesellschaft bedürfe, offen gelassen wurde.¹³¹

Schließlich hatte der Sozialdemokrat Georg Loewenstein (1890–1998)¹³² auf der Reichstagung des VSÄ 1928 in Dresden sowie auf der folgenden 1929 in Chemnitz jeweils einen konkreten Programmentwurf vorgelegt, der jedoch beide Male zur weiteren Überarbeitung zurückgestellt wurde, unter anderem mit der Begründung, es solle vor der endgültigen Verabschiedung „alle[n] Richtungen vom weitesten Reformismus bis zum äußersten Leninismus“ Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben werden.¹³³ Diesen divergierenden Vorstellungen Rechnung tragend, formulierte Loewenstein in einem Kommentar zu seinem daraufhin überarbeiteten Entwurf im Anschluss an die Feststellung, dass die genannten Forderungen „für ihre Verwirklichung die Erreichung der Endziele des proletarischen Klassenkampfes zur Voraussetzung“ hätten:

¹³⁰ N.N., Programm des „Vereins Sozialistischer Ärzte“ für die Wahlen zur Ärztekammer, in: *Der Sozialistische Arzt*, 3 (1927), 3, S. 8–9, hier S. 8.

¹³¹ Einen Eindruck sowohl von der Intensität und Vielfältigkeit der Diskussionsbeiträge und Aktivitäten Hodanns als auch von der großen Beachtung, die diesen innerhalb des VSÄ zuteil wurde, vermittelt etwa die Ausgabe *Der Sozialistische Arzt*, 3 (1927), 1–2, deren Inhalt zu einem nicht unerheblichen Teil aus Beiträgen von Hodann und Kommentaren zu dessen Aktivitäten besteht.

¹³² Dazu die Lebenserinnerungen von Dr. med Georg Loewenstein (wörtliche Zusammenfassung mehrerer Interviews, die Stephan Leibfried Anfang Oktober 1979 in Clearwater Beach/Florida führte), in: *Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland 1918–1945*; hg. von der Ärztekammer Berlin in Zusammenarbeit mit der Bundesärztekammer; Redaktion: Christian Pross u. Götz Aly, Berlin 1989, S. 36–49.

¹³³ N.N., Die Reichstagung in Chemnitz, in: *Der Sozialistische Arzt*, 6 (1930), 1, S. 16–33, hier S. 31. Vgl. auch Walter, Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen (wie Anm. 123), S. 150.

Dieses Endziel kann entweder durch Ablösung der kapitalistischen Macht in allmählicher Entwicklung durch den wirklichen Volksstaat erfolgen, oder durch eine proletarische Revolution erreicht werden. Niemand kann voraussehen, welcher Weg der bessere ist. Die gesundheitspolitischen Forderungen des V.S.Ae. können nur als ein Teilprogramm im Rahmen der sozialen und politischen Forderungen des Proletariats angesehen werden und haben für ihre Verwirklichung einen weiteren Ausbau des Klassenkampfes zur Voraussetzung. Nur ein geringer Teil der in diesem gesundheitspolitischen Programm niedergelegten Forderungen läßt sich schon jetzt oder in naher Zukunft verwirklichen.¹³⁴

In letzter Konsequenz waren die Differenzen zwischen den reformistischen und revolutionären Vorstellungen aber zumindest so groß, dass sie bis zum Verbot des VSÄ durch die Nationalsozialisten nicht in einem offiziell verabschiedeten einheitlichen Programm vermittelt werden konnten.¹³⁵ Nichtsdestoweniger lässt sich mit Schwartz konstatieren, dass dem Verein „eine nicht unbedeutende *diskursive Brückenfunktion* zwischen SPD und KPD im Bereich der Gesundheitspolitik“¹³⁶ zukam – eine Funktion, mit der sich gerade Hodann ausdrücklich identifizierte.

Mit seinen „unorthodoxen“ sozialistischen Anschauungen vertrat Hodann – auch wenn er den Erinnerungen Loewensteins zufolge „der geborene Revolutionär“ war, „mit hohen Idealen und angetrieben durch das Elend“¹³⁷ – eine jenseits dieser beiden Lager zu verortende Position. „Man kann nicht behaupten“, heißt es bereits in seinem Typoskript von 1921,

dass die von Bernstein [...] versuchte Revision der materialistischen Theorie die Lösung der Frage nach dem Verhältnis zwischen Sozialismus und Ethik – denn darum handelt es sich –, wesentlich gefördert

¹³⁴ Georg Loewenstein, Gesundheitspolitische Forderungen des V.S.Ae. Bericht der Kommissionsarbeit, in: Der Sozialistische Arzt, 5 (1929), 4, S. 153–157, hier S. 153.

¹³⁵ Vgl. Walter, Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen (wie Anm. 123), S. 148.

¹³⁶ Schwartz, Eugenik (wie Anm. 3), S. 116.

¹³⁷ Loewenstein, Lebenserinnerungen (wie Anm. 132), S. 38.

hätte [...]. In der Hauptsache lag das daran, dass man von der Frage der Begründung des Sozialismus auf Fragen der Taktik abglitt. Eine Lösung des eigentlichen Problems aber auf philosophischem Wege, dem einzigen, auf dem sie möglich ist, zu geben unternahm ernstlich niemand.¹³⁸

Gegen den – seiner Ansicht nach auf Marx zurückgehenden – „ökonomischen Materialismus“ setzte Hodann einen „naturwissenschaftlichen Materialismus“, insofern er die „philosophische Ethik“, die allein eine Letztbegründung für die Rechtmäßigkeit des Sozialismus liefern könne, aus der Erkenntnis von Naturgesetzmäßigkeiten abzuleiten können glaubte.

Dabei konnte er sich wiederum auf Nelson berufen, der seine sozialistischen Vorstellungen als die eines „revolutionären Revisionismus“ bezeichnet hatte, nämlich im Sinne einer „Revision der Theorie, die uns aus den dogmatischen Fesseln befreit, ohne uns an den Opportunismus auszuliefern, kurz einer Theorie, die den Klassenkampf auf eine wirklich wissenschaftliche [...] Grundlage stellt.“¹³⁹ Ebenso wie für Nelson bedurfte für Hodann eine solche Theorie zum einen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und zum anderen einer Ethik, die sich in ihrer „wissenschaftlichen Strenge“ an jener Erkenntnis auszurichten habe. Als geschlossenes – und Absolutheit beanspruchendes – System versprach diese „wissenschaftliche Ethik“ einen festen theoretischen Halt angesichts der verschiedenen „offiziellen“ sozialistischen Strömungen, denen Hodann sich nicht anpassen konnte bzw. wollte.

War Hodann schon als Mitglied der USPD und dann der SPD nie parteipolitisch aktiv gewesen, so blieb er nach dem Unvereinbarkeitsbeschluss der SPD gegen den IJB Ende 1925 parteilos, obgleich er sich zunehmend Positionen der KPD annäherte.¹⁴⁰ Als „unabhängiger“ Sozialist bzw. „Sozialist zwischen den Stühlen“ repräsentierte Hodann

¹³⁸ BArch, N 2210/235 (wie Anm. 22), S. 26.

¹³⁹ Leonard Nelson, Die bessere Sicherheit. Ketzereien eines revolutionären Revisionisten, Stuttgart 1927, S. 18.

¹⁴⁰ Herzer, Sexualpädagogik (wie Anm. 7), S. 87 f.

als politische Person gewissermaßen die überparteiliche Ausrichtung des VSÄ, was sich auch in seinem vereinspolitischen Verhalten ausdrückte – so etwa, als es 1929 zu einem „kommunistische[n] Spaltungsmanöver“ durch das KPD-Mitglied Richard Schmincke (1875–1939) kam.¹⁴¹ Schmincke hatte unter anderem in der Berliner Ärztekammer „zum Kampf gegen das verräterische Verhalten der Sozialdemokratie“¹⁴² aufgerufen und zudem auf der Generalversammlung des VSÄ eine oppositionelle Liste – mit sechs Kommunisten und einem parteilosen Sozialisten – zu den Vorstandswahlen eingereicht, was einen „Affront für die Majorität der SPD-Mitglieder im Ärzteverein“ darstellte.¹⁴³ Jener parteilose Sozialist auf der Liste war Hodann, der aber offenbar nicht um deren oppositionellen Charakter gewusst hatte und sich daher zu einer im *Sozialistischen Arzt* abgedruckten Erklärung veranlasst sah:

Daß mein Name in Verbindung einer bestimmten Liste vorgeschlagen werden sollte, war mir unbekannt. Ich hätte das jedenfalls nicht gebilligt, da ich stets für Ausgleichung und nicht für Zuspitzung bestehender Gegensätze eingetreten bin.¹⁴⁴

Hodanns zunächst praktische und schließlich auch formale parteipolitische Ungebundenheit ging konform mit seiner ideologischen Vorstellung einer auf das „Führerprinzip“ auszurichtenden Erziehungsarbeit, wie er sie im Gefolge Nelsons vertreten und propagiert hatte. In seinem Vortragsmanuskript von 1920 heißt es diesbezüglich, die „Führererziehung“ würde „eine Abkehr von den politischen Tagesereignissen für die Zeit der Vorbereitung zu politischer Aktion rechtfertigen“. Im Gegensatz zur „heute alltäglichen Zersplitterung wertvoller Kräfte“ biete die „Führererziehung“

¹⁴¹ Walter, Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen (wie Anm. 123), S. 169 ff.

¹⁴² N.N., Reichstagung (wie Anm. 133), S. 27.

¹⁴³ Walter, Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen (wie Anm. 123), S. 170.

¹⁴⁴ Max Hodann, Erklärung zur Vorstandswahl, in: *Der Sozialistische Arzt*, 5 (1929), 1, S. 45.

trotz der vorläufigen Zurückhaltung von politischen Aktionen die Gewissheit, dass in dem Augenblick, in dem hinreichende, straff organisierte Kräfte gesammelt sind, die politische Aktion mit umso größerem Nachdruck in Angriff genommen werden wird.¹⁴⁵

Aus dem konsequenten Festhalten an dieser Überzeugung ist nach der Darstellung Werner Links auch die Entscheidung Hodanns zu erklären, sich nach dem Unvereinbarkeitsbeschluss der SPD vom IJB zurückzuziehen, da er sich mit seiner Forderung nach einer Umgestaltung des Bundes zu einer „Erziehungsgemeinschaft mit dem Verzicht auf unmittelbare parteipolitische Tätigkeit, jedoch unter Ausnutzung der Mitarbeitmöglichkeiten in solchen Organisationen, die der sozialdemokratischen oder kommunistischen Partei nicht direkt angeschlossen waren“, nicht durchsetzen konnte.¹⁴⁶

Eine dieser Organisationen war für Hodann der VSÄ. Gemäß seiner Überzeugung, dass Ärzte die „Massen“ zum gesundheitserhaltenden und -fördernden Lebenswandel anzuleiten und ihre Widerstands- und „Spannkraft“ zu stärken hätten – um so schließlich auch einen wesentlichen Beitrag zur Bereitung eines „revolutionären Bodens“ zu leisten –, konnte er hier seine aus der „Führerideologie“ resultierende Vorstellung von „Erziehungsarbeit“ auf sozialhygienischem Gebiet weiterführen. Insofern es ihm dabei auch um eine unmittelbare Verbesserung der Lebensumstände der arbeitenden Bevölkerung zu tun war, stand seine Vorstellung einer „proletarischen Sozialpolitik“ im genauen Gegensatz zu der seinerzeit unter Kommunisten und revolutionären Sozialisten verbreiteten „Verelendungstheorie“. „Vor allem in den 1920er Jahren“ wurde diese, wie Michael Heinrich erläutert, „auch als Revolutionstheorie verstanden: Im Kapitalismus verelendeten die Massen, so dass diese zwangsläufig einsehen würden, dass ihnen nichts anderes als die revolutionäre Abschaffung des Kapitalismus übrig bleibe.“¹⁴⁷ Hodann dagegen schrieb:

¹⁴⁵ BArch, N 2210/178 (wie Anm. 43), S. 35 f.

¹⁴⁶ Link, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 138.

¹⁴⁷ Michael Heinrich, *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung*, Stuttgart 2004, S. 127.

Es ist nicht wahr, daß die Massen um so revolutionärer sind, je schlechter es ihnen geht. Das hat sehr seine Grenze. Gewiß eine Wirtschaftskrise, ein Krieg, eine Hungersnot können – zumindest bei kurzer Dauer – revolutionierend wirken. Aber werden Krise, Erwerbslosigkeit, Nahrungssorgen zum Dauerzustand, so pflegt Verzweiflung und Indifferenz die Massen zu ergreifen, und dann schwindet der Glaube daran, daß es besser werden könnte. Die vielleicht wichtigste Voraussetzung einer Revolution, das Selbstbewußtsein der Proletarier, wird erschüttert.¹⁴⁸

Dementsprechend war für Hodann eine effektive Sozialhygiene – inklusive eugenischer Maßnahmen – unter kapitalistischen Verhältnissen unabdingbar – jedoch nicht als Alternative zu einem revolutionären Umsturz, sondern vielmehr als dessen Voraussetzung.

Während für den „Attentismus“ Kautskys die Solidarität die stärkste Waffe im Klassenkampf war, so für Hodann die Erziehungsarbeit – wobei die Sexualerziehung, mit der er sich schon im Kontext der Jugendbewegung auseinandergesetzt hatte, von besonderer Bedeutung für ihn war. So schreibt er – „die Forderung an die Jugendbewegung, politisch zu werden, wieder aufnehmend“¹⁴⁹ – in einer Hirschfeld gewidmeten Broschüre von 1928:

Gesellschaftliche Fragen sind Klassenfragen; der Kampf um die Lösung der Sexualfrage somit ein Teilgebiet des Klassenkampfes. Damit wird aus einem Problem, das zu behandeln und zu verstehen uns ursprünglich die individuelle Not des einzelnen Menschen gedrängt hat, ein Problem von gesellschaftlicher Bedeutung, das zu seinem Teile, vielleicht zu einer Verständigung der heute gespaltenen arbeitenden Massen wenigstens auf einem Gebiete führen kann: Zum einheitlichen Kampf gegen Klassenjustiz, Klassenmedizin und Priesterherrschaft, zum einheitlichen Kampf für proletarische Sozialpolitik.¹⁵⁰

¹⁴⁸ Zit. nach Wolff, Hodann (wie Anm. 4), S. 144 f.

¹⁴⁹ Braun, Jugendbewegung (wie Anm. 9), S. 58.

¹⁵⁰ Hodann, Sexualnot (wie Anm. 89), S. 47.

Sexualberatung

Jenem „Teilgebiet des Klassenkampfes“, dem „Kampf um die Lösung der Sexualfrage“, widmete sich Hodann insbesondere auf einem Gebiet, auf dem er sich im Laufe der 1920er Jahre durch sein intensives und vielfältiges Engagement zu einer der einflussreichsten Persönlichkeiten der Weimarer Republik entwickelte, nämlich dem der Sexualberatung: „Hodann war einer der Wortführer beim Ausbau der Ehe- und Sexualberatungsstellen und trieb deren Professionalisierung und Vernetzung voran.“¹⁵¹ 1927 übernahm er die Leitung der Sexualberatungsstelle, die 1919 an Hirschfelds *Institut für Sexualwissenschaft* – als erste deutsche Einrichtung dieser Art – eröffnet worden war, und er war am Institut auch derjenige, „der grundlegende Vorstellungen zur Arbeit der Sexualberatungsstellen entwickelte“¹⁵² und in die Praxis umsetzte.

„Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Sexualberatungsstellen der Weimarer Republik“ war, wie Kristine von Soden zusammenfasst,

von Anbeginn eine Geschichte um die Kontroverse: Ehe- oder Sexualberatung? Gesundheits- oder Verhütungsberatung? [...] Nicht immer kamen die jeweiligen Positionen zur Ehe- und Sexualberatung gleichsam in reiner Form vor. Oft waren sie eng miteinander verwoben.¹⁵³

Diese „Verwobenheit“ lässt sich auch für Hodanns Vorstellungen konstatieren. Er sprach sich dezidiert für die Bezeichnung „Sexualberatung“ aus, da der Begriff „Eheberatung“ „zu eng gefasst sei“,¹⁵⁴ und propagierte sowohl Gesundheits- als auch geburtenregelnde Verhütungsberatung, wobei er letzterer, auch unter eugenischen Gesichtspunkten, eine besondere Bedeutung beimaß: Auch wenn der Tätig-

¹⁵¹ Rainer Herrn, *Der Liebe und dem Leid. Das Institut für Sexualwissenschaft 1919–1933*, Frankfurt a. M. 2022, S. 318.

¹⁵² Kristine von Soden, *Die Sexualberatungsstellen der Weimarer Republik 1919–1933*, Berlin 1988, S. 72.

¹⁵³ Ebd., S. 58.

¹⁵⁴ Hodann, *Sexualnot* (wie Anm. 89), S. 43.

keitsbereich der Beratungen weit darüber hinaus gehe und letztlich alle das Sexualleben der Erwachsenen und Jugendlichen betreffende Angelegenheiten umfasse – so etwa auch hinsichtlich der Befriedigung sexueller Bedürfnisse –, stehe „an erster Stelle ihrer Aufgaben [...] die Beratung der Bevölkerung in Dingen der Geburtenregelung“.¹⁵⁵

1926 veröffentlichte der preußische Minister für Volkswohlfahrt, Heinrich Hirtsiefer (1846–1941), einen Erlass, in dem nachdrücklich die Einrichtung von öffentlichen Eheberatungsstellen empfohlen wurde. Dass darin indes betont wurde, die Beratung solle sich „lediglich auf die ärztliche Prüfung von Ehebewerbern hinsichtlich ihrer gesundheitlichen Eignung“ erstrecken,¹⁵⁶ war für Hodann Ausdruck jenes „bürgerlichen Standpunkts“, nach dem durch die Anwendung von Verhütungsmitteln der Kampf gegen den Geburtenrückgang unterminiert und damit der Bestand der „industriellen Reservearmee“ gefährdet werde.¹⁵⁷ Demgegenüber vertrat Hodann eine neomalthusianische Position: Insofern man „unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen“ von einem „überbevölkerten Lande“ sprechen müsse, sei „es ein Gebot der Vernunft, den Nachwuchs zu beschränken im Interesse der *Qualität* der Kinder und der *Qualität* der Erziehung“.¹⁵⁸

1927 hielt Hodann im Rahmen einer Veranstaltung des VSÄ einen diese Thematik betreffenden Vortrag. Daraufhin wurde eine Kommission gebildet, der neben Hodann unter anderem die VSÄ-Mitglieder Felix A. Theilhaber (1884–1956) – der 1913 die *Gesellschaft für Sexualreform* (GESEX) gegründet hatte –, Georg Loewenstein und Martha Ruben-Wolf (1887–1939) angehörten und die auf der Basis der Aus-

¹⁵⁵ Max Hodann, Der gegenwärtige Stand der wissenschaftlichen Geburtenregelung, in: Sozialistische Monatshefte, 34 (1928), 12, S. 1079–1082, hier S. 1080.

¹⁵⁶ Zit. nach Max Hodann, Über Notwendigkeit und Aussichten der Eheberatung (1927), in: ders., Sexualpädagogik (wie Anm. 78), S. 205–208, hier S. 205.

¹⁵⁷ Ebd., S. 206. Mit dem Begriff der „industriellen Reservearmee“ bezeichnete Marx die „Menge von Arbeitern und Arbeiterinnen, die bereit (bzw. gezwungen) sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, aber keinen Käufer finden“: Heinrich, Kritik der politischen Ökonomie (wie Anm. 147), S. 125. Als solche drücken sie nicht nur auf den Lohn der Beschäftigten, sondern stellen auch „eine ‚Reserve‘ für sprunghafte Ausdehnungen der Akkumulation dar“: Ebd., S. 127.

¹⁵⁸ Hodann, Über Notwendigkeit und Aussichten der Eheberatung (wie Anm. 156), S. 207.

führungen Hodanns „Leitsätze zur Ausübung der sog. Eheberatung“ erarbeitete.

In den „Leitsätzen“ – die „im wesentlichen die Grundgedanken“ des Vortrags enthielten¹⁵⁹ – wird die im Erlass erhobene eugenische Forderung, die Beratung und Prüfung habe sich auf die Frage zu konzentrieren, „ob und inwieweit bei der Ehe sowie bei der Erzeugung und Aufzucht, etwa vom Standpunkte der Vererbungslehre, gewisse Gefahren drohen“,¹⁶⁰ als realitätsfern kritisiert, da die meisten Klienten erst „nach Aufnahme geschlechtlicher Verbindungen die Beratung in Anspruch“ nähmen. „Die Realisierbarkeit“ sei daher auf „eine Einbeziehung der Fragen der Fortpflanzungsbiologie und Eugenetik in den Lehrplan der Schulen und Fortbildungsschulen“ angewiesen:

Erst wenn die notwendige Kenntnis von der Bedeutung der Vererbungslehre für die Praxis der Fortpflanzung in weitere Kreise gedrungen ist, besteht eine gewisse Aussicht, daß der ärztliche Eheberater nicht vor vollendete Tatsachen gestellt wird, sondern eine eugenetisch bestimmte Beratung vollziehen kann und vielleicht auch auf Befolgung der Ratschläge wird rechnen dürfen.¹⁶¹

Für Hodann kam diesem „aufklärerischen“ Motiv nicht zuletzt deshalb eine so große Bedeutung zu, da die entsprechenden Kenntnisse gerade bei den „Bevölkerungsschichten“ am wenigsten vorausgesetzt werden könnten, deren Fortpflanzung im bevölkerungspolitischen Interesse am wenigsten wünschenswert sei; umso dringlicher sei daher, zumal in „eugenisch ungünstig liegenden Fällen“,¹⁶² die Verhütungsberatung. „Sowohl aus eugenetischen Gründen [...] wie aus wirtschaftlich-bevölkerungspolitischen“, heißt es dementsprechend in den „Leitsätzen“, sei „eine Einbeziehung der Präventivberatung in das

¹⁵⁹ Max Hodann, Leitsätze zur Ausübung der sog. Eheberatung, in: Der sozialistische Arzt, 3 (1927), 4, S. 12–16, hier S. 12.

¹⁶⁰ Zit. nach Hodann, Über Notwendigkeit und Aussichten der Eheberatung (wie Anm. 156), S. 205.

¹⁶¹ Hodann, Leitsätze (wie Anm. 159), S. 12.

¹⁶² Ebd.

Fürsorgebereich der Eheberatung [...] zu fördern“.¹⁶³ Diese eugenischen und „wirtschaftlich-bevölkerungspolitischen“ Gründe standen auch im Hintergrund der „neomalthusianischen“ Forderungen Hodanns, die ihrerseits mit seinen „erb-aristokratischen“ Vorstellungen vermittelt waren. So erläuterte er 1928 in einem Vortrag:

Wir alle wissen, daß der „Geburtenrückgang“ bei den besitzenden Schichten begonnen hat und sich von da aus in der sozialen Pyramide ständig nach unten hin ausgebreitet hat. Zweifellos aber haben gerade die sozialen Untervarianten, Familienstämme mit ausgesprochen minderwertigem Erbmaterial, bisher am wenigsten von dieser Entwicklung zu spüren bekommen. [...] Wer weiß, welche Belastung der Öffentlichkeit die Untervarianten der Gesellschaft bedeuten, wird ein erhebliches Interesse darin erkennen, durch Geburtenregelung einen gewissen Zahlenausgleich herbeizuführen [...].¹⁶⁴

Hodann hielt diesen Vortrag im Rahmen eines Ärztekurses, den das 1928 gebildete „Komitee für Geburtenregelung“ im Dezember des Jahres abhielt. Mitglieder des Komitees waren, außer Hodann, die kommunistischen VSÄ-Mitglieder Richard Schmincke und Martha Ruben-Wolf, der sozialdemokratische Chefarzt der Ambulatorien der Berliner Krankenkassen Kurt Bendix (1880–1942) sowie die Frauenrechtlerin und Sozialdemokratin Helene Stöcker (1869–1943). Stöcker hatte 1905 den *Bund für Mutterschutz und Sexualreform* mitbegründet, in dem sich Hodann ebenfalls engagierte und der ab 1924 – bis dahin war die Beratungsstelle am Hirschfeld-Institut „konkurrenzlos geblieben“ – eigene Sexualberatungsstellen eröffnet hatte.¹⁶⁵ Das „Komitee für Geburtenregelung“, das seinerseits 1928 eine Beratungsstelle in Berlin-Neukölln einrichtete, formulierte Grundsätze zu einer „vernünftigen Geburtenregelung“, nach denen Schwangerschafts-

¹⁶³ Ebd., S. 13.

¹⁶⁴ Max Hodann, Gesundheitliche und gesellschaftliche Voraussetzungen der Geburtenregelung, in: Geburtenregelung. Vorträge und Verhandlungen des Ärztekurses vom 28.–30. Dezember 1928, hg. im Auftrage des Komitees für Geburtenregelung von Dr. Kurt Bendix, Berlin 1929, S. 25–29, hier S. 28.

¹⁶⁵ von Soden, Sexualberatungsstellen (wie Anm. 152), S. 64.

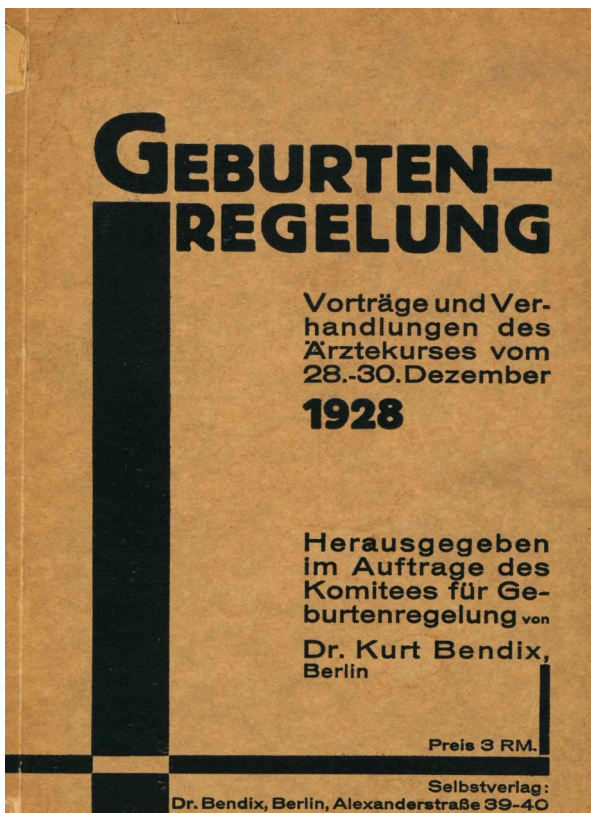


Abb. 3: Quelle: Sammlung S. Duckheim

verhütung aus medizinischen und sozialen Gesichtspunkten notwendig sei; darüber hinaus müssten „selbstverständlich eugenische Gründe als maßgebend für die Verhütung mutmaßlich minderwertigen Nachwuchses in Betracht kommen“.¹⁶⁶

In direktem Zusammenhang mit der Sexualberatung stand der Kampf gegen das Abtreibungsverbot nach § 218 des Reichsstrafgesetzbuches (RStGB), der einen der Schwerpunkte der VSÄ-Aktivitäten

¹⁶⁶ N.N., Geburtenregelung, in: Der sozialistische Arzt, 4 (1928), 1–2, S. 34.

darstellte; auch an diesen war Hodann maßgeblich beteiligt.¹⁶⁷ Wie stets betonte, gehe es keineswegs darum, „die Unterbrechung der Schwangerschaft zu propagieren“, sondern in erster Linie darum, „die katastrophalen Folgen zu vermeiden, die der Paragraph anrichtet, indem er zwar nicht die Abtreibungen verhindert, wohl aber die Frauen der Puscherei und damit in vielen Fällen dem Tod in die Arme treibt“.¹⁶⁸ Dieses auf die individuelle Gesundheit der Frauen gerichtete Motiv war jedoch wiederum nicht frei von Bezugnahmen auf die ökonomischen und gesundheitlichen Interessen der Allgemeinheit, würden doch die vielen auf „verpöschte Abtreibungen“ zurückgehenden „langwierigen ‚Unterleibsleiden‘“ der Frauen zugleich „ein Maß von Verschwendung mütterlicher und volkswirtschaftlicher Kraft“ darstellen, „die jeden, der davon hört, zur Besinnung bringen sollte“.¹⁶⁹

Entsprechend der Selbstverständlichkeit, mit der eugenische Gründe als „maßgebend“ für die „Verhütung mutmaßlich minderwertigen Nachwuchses“ ins Feld geführt wurden, wurde, so etwa im Rahmen des Ärztekursus, auch die Relevanz der „eugenischen Indikation“ bei Schwangerschaftsunterbrechungen erörtert. Hodann selbst betonte in seinem Vortrag, er brauche „substantiell nicht auf die einzelnen Vererbungstatbestände einzugehen, die hier“ – als Indikation – „in Frage kommen“. Indessen sei es aber auch wichtig,

darauf hinzuweisen, daß einmal die Kenntnis vererbungstheoretisch erforschbarer Zusammenhänge noch sehr in den Kinderschuhen steckt, dann aber selbst für den Fall, daß Befürchtungen betreffs der Qualität der Nachkommen die Ausschließung einer Schwängerung geboten erscheinen lassen, die Sterilisierung bei relativ jungen Frauen gelegentlich von [...] schweren psychischen Traumen begleitet ist [...].¹⁷⁰

¹⁶⁷ 1926 kam es zu einer geringfügigen Gesetzesnovelle des 1871 im StGB des Deutschen Reiches verankerten § 218: Eine von der Schwangeren selbst oder mit ihrer Zustimmung vorgenommene Abtreibung galt nun nicht mehr als „Verbrechen“, sondern als „Vergehen“, das fortan „nur“ noch mit Gefängnisstrafe statt mit bis zu fünf Jahren Zuchthaus geahndet wurde. 1927 wurde der § 218 so reformiert, dass die „medizinische Indikation“ legalisiert wurde.

¹⁶⁸ Hodann, *Sexualnot* (wie Anm. 89), S. 43.

¹⁶⁹ Hodann, *Der gegenwärtige Stand* (wie Anm. 155), S. 1079.

¹⁷⁰ Hodann, *Gesundheitliche und gesellschaftliche Voraussetzungen* (wie Anm. 164), S. 26.

Angesichts dieser Vorbehalte würden „geburtenregelnde Mittel als das ärztlich einwandfreiere Mittel erscheinen“, ¹⁷¹ zumal die „ärztliche Präventivberatung“, wie es in den „Leitsätzen“ heißt, das „einzige Mittel“ sei, „dem unter der Wirtschaftsnot ständigen Ansteigen der Abtreibungsziffern vorzubeugen“. ¹⁷² Für Hodann stand außer Frage, dass die Geburtenregelung eine „ärztlich geleitete“ sein müsse. „Andernfalls“, erläuterte er, würde

uns jede vernünftige Geburtenregelung aus der Hand gleiten. Beachten Sie, daß heute schon umfangreiche Laienbünde bestehen, die das Problem der Geburtenregelung für ihre Mitglieder zu lösen in die Hand genommen haben, allerdings meistens der ärztlichen Beratung entbehren [...]. Die besonnenen Leiter solcher Verbände aber sehnen sich nach nichts mehr als nach der Kollektivarbeit mit aufgeklärten, sozial einsichtsvollen Ärzten, ohne die [...] das Problem gar nicht zu lösen ist. Beachten Sie bitte diese Entwicklung und nehmen Sie sich dieser Laienverbände beratender- und helfenderweise an: Es kann nur zum Nutzen der Bevölkerung sein. ¹⁷³

Hodann bezog sich damit auf aktuelle Entwicklungen in der Sexualreformbewegung: Kurz zuvor, im Sommer 1928, hatte sich der *Reichsverband für Geburtenregelung und Sexualhygiene* (RVfG) gegründet, ein Zusammenschluss verschiedener sexualreformerischer Laienverbände. Laut von Soden zählte der RVfG zunächst 12.000 Mitglieder und wuchs später auf über 20.000 Mitglieder an. „Mit 230 Ortsgruppen, von denen fast jede mindestens eine Beratungsstelle hatte, und 32 Schutzmittelstellen, wurde der R.V. in den 30er Jahren zum bedeutendsten Sexualreformverband.“ ¹⁷⁴ Durch die Kontakte

¹⁷¹ Ebd.

¹⁷² Hodann, Leitsätze (wie Anm. 159), S. 14. Nach § 184 des StGB – dem sogenannten Unzuchtparagraphen – war die Verbreitung und Propagierung von Präventivmitteln seit 1900 unter Strafe gestellt. Eine Ausnahme bildete lediglich die rein medizinische Aufklärung.

¹⁷³ Hodann, Gesundheitliche und gesellschaftliche Voraussetzungen (wie Anm. 164), S. 27 f.

¹⁷⁴ von Soden, Sexualberatungsstellen (wie Anm. 152) S. 86. Wie Hartmut Rübner konstatiert, stieg „[d]ie Zahl der Ortsgruppen [...] stetig an. 1928 existierten 136 Ortsgruppen und 7.900 Mitglieder, 1930 wurden 15.526 Mitglieder in 192 Ortsgruppen gezählt, und im Frühjahr 1933 – kurz vor Ende der Organisation – existierten etwa 230 autorisierte Beratungsstellen des

zum VSÄ, insbesondere aber durch die Mitarbeit von Theilhabers GESEX konnte der Verband, „dem vornehmlich Neomalthusianer und Sozialisten“ angehörten,¹⁷⁵ von der Unterstützung durch zahlreiche linksgerichtete Ärzte und Sexualwissenschaftler profitieren.¹⁷⁶ Dabei war der RVfG aber stets auf seine Unabhängigkeit als Laienorganisation bedacht: Seine föderalistische und dezentrale Gliederung war an anarchosyndikalistische Organisationsstrukturen angelehnt und sollte den regionalen Gruppen größtmögliche Autonomie gewähren.¹⁷⁷ Seinem Selbstverständnis nach der Arbeiterklasse verpflichtet, vermied der RVfG – ähnlich wie der VSÄ – eine parteiliche Angliederung, um möglichst wenig von den Auseinandersetzungen innerhalb der Linken affiziert zu werden.¹⁷⁸ Diese Struktur stimmte in vielerlei Hinsicht mit Hodanns Vorstellungen von politischer Organisation überein, zumal er im RVfG eine Funktion ausüben konnte, die seinem politischen Selbstbild weitgehend entsprach. Aufgrund seiner „doppelten Autorität“ als Arzt und als prominenter, die Nähe der Bevölkerung suchende Aktivist der Arbeiterklasse war seine Mitarbeit in der RVfG sehr gefragt,¹⁷⁹ insbesondere als Redner bei den – stark frequentierten – Vortrags- und Versammlungsabenden, die die verschiedenen Verbandsgruppen regelmäßig organisierten. Zudem war Hodann ständiges Redaktionsmitglied der verbandseigenen Zeitschrift *Sexual-Hygiene*, „die von über 15.000 Abonnenten bezogen

RVfG“. Hartmut Rübner, *Freiheit und Brot. Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands. Eine Studie zur Geschichte des Anarchosyndikalismus* (= Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte, Bd. 5), Berlin / Köln 1994, S. 228.

¹⁷⁵ von Soden, *Sexualberatungsstellen* (wie Anm. 152), S. 87.

¹⁷⁶ Atina Grossmann, *Reforming Sex. The German Movement for Birth Control & Abortion Reform, 1920–1950*, New York / Oxford 1995, S. 20.

¹⁷⁷ Rübner, *Freiheit* (wie Anm. 174), S. 227.

¹⁷⁸ Grossmann, *Reforming Sex* (wie Anm. 176), S. 20.

¹⁷⁹ Ebd., S. 29.

SEXUAL - HYGIENE

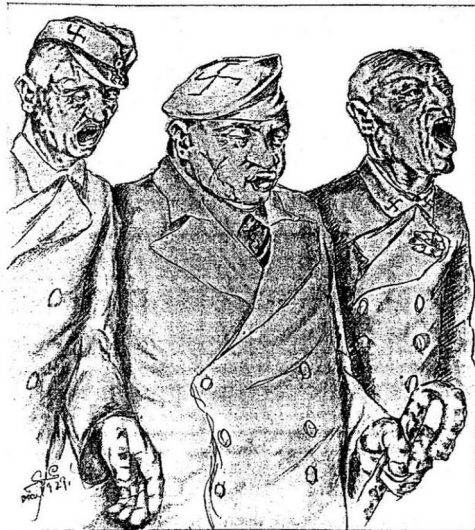
Offizielles Organ des Reichsverbandes für Geburtenregelung und Sexualhygiene

4. Jahrgang

Nr. 9 September 1932

Ständige Redaktionsmitglieder: Für Medizinisches: Stadtkr. Dr. med. Max Hedann; für Juristisches: Rechtsanwältin Hens Jäckel; für Volkswirtschaftliches: Dipl.-Volkswirt Dr. rer. pol. Walter Pohl, sämtliche in Berlin. — Haupt-Schriftleiter: Wilhelm Schöffler, Berlin N. 88, Stargarder Str. 32. Verlag: Reichsverband f. Geburtenregelung u. Sexualhygiene e.V., Sitz Berlin. Erscheint monatlich einmal. — Bezugspreis jährlich 3 Reichsmark, Ausland 4 Reichsmark, Einzelheft 0,30 Reichsmark. — Anzeigenpreise lt. Tarif. — Beilagen nach Vereinbarung.

Die Rasseverbesserer des Dritten Reiches



Nach einem Original
von G. Gruetz

Ein Dummkopf bleibt ein Dummkopf nur
für sich, in Feld und Haus,
doch wie du ihn zu Einfluss bringst,
So wird ein Schurke drauss. (Grillparzer)

Sammlung Schöffler

Abb. 4. Quelle: Sammlung H. Rübner

wurde¹⁸⁰. Darin hatte er eine eigene Ratgeberkolumne, in der er das Sexualleben betreffende Anfragen aus dem Leserkreis beantwortete.

¹⁸⁰ Lutz Sauerteig, Krankheit, Sexualität und Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Bd. 12), Stuttgart 1999, S. 243.

Auf diese Weise boten sich Hodann gerade auf dem Gebiet der Sexualberatung, seinem Haupttätigkeitsfeld, vielfältige Möglichkeiten der „gesundheitlichen Volksbelehrung“, wie er sie in einem Text von 1925 skizziert hatte. Demnach sei es notwendig, „daß der sozialhygienische Popularisator und Erzieher der Massen die *Lebensbedingungen der Massen kennt*“ [im Original gesperrt] und dass er sich „nicht über diese Masse erhaben glaubt“, sondern „als Kamerad und helfender Freund in die Masse taucht und ihr Berater wird“. ¹⁸¹ Dabei müsse ihm stets bewusst sein, dass „die Masse [...] nur in sehr geringem Grade fähig zu abstrahieren“ sei, dass man „[p]raktisch genommen [...] Abstraktionsfähigkeit überhaupt nicht voraussetzen“ solle – und dass es daher Aufgabe der zur Abstraktion und damit zur Vernunftfeindsicht fähigen ärztlichen „Führerpersönlichkeiten“ sei, die „Masse“ zu „vernünftiger Geburtenregelung“ zu erziehen. ¹⁸²

Für Hodann war die Frage der „Sexualnot“, die seiner Überzeugung nach vor allem aus der weithin bestehenden Unkenntnis in sexuellen Dingen resultierte, eine genuin politische Frage. Neben dem Kampf „für eine Gleichberechtigung der Geschlechter“ – die die Voraussetzung dafür sei, „der wahrhaft durch Natur bedingten Differenzierung der Geschlechter die Bahn frei“ zu machen ¹⁸³ – sowie dem Kampf gegen den § 218, müsse „alle Kraft der Propaganda vernünftiger Geburtenregelung“ gelten. ¹⁸⁴ Diese Propaganda sollte schließlich auch die Bevölkerung veranlassen, durch „Druck auf ihre Kommunalbehörden“ die Einrichtung von öffentlichen Sexualberatungsstellen zu forcieren, „in denen die Frauen mit Verhütungsmitteln kostenlos auf Grund eingehender Untersuchung und Beratung versorgt werden können“. Ein solcher öffentlicher Druck sei nicht zuletzt aufgrund des Widerstandes der Ärzte notwendig, die sich, „trotz ihrer gegenteiligen

¹⁸¹ Max Hodann, *Aus der Praxis der gesundheitlichen Volksbelehrung* (1925), in: ders., *Sexualpädagogik* (wie Anm. 78), S. 97–101, hier S. 100.

¹⁸² Ebd., S. 98.

¹⁸³ Max Hodann, *Geschlecht und Beruf*. Vortrag gehalten im Institut für Sexualwissenschaft am 12. Mai 1926, in: ders., *Sexualpädagogik* (wie Anm. 78), S. 185–195, hier S. 195.

¹⁸⁴ Hodann, *Sexualnot* (wie Anm. 89), S. 43.

Theorie, gemeinhin gegen jede Einrichtung öffentlicher Gesundheitspflege“ wehren würden, „weil ihnen dadurch der Kreis der Privatpatienten beschnitten zu werden droht“.¹⁸⁵

Im Hintergrund all dieser politischen Forderungen, die Hodann mit der Sexualberatung verband, stand eine – die gesamte Menschheit betreffende – „kulturelle Frage“: „So wichtig und unabweislich die sozialen Verpflichtungen des Sexualberaters im Hinblick auf sexualpsychologische Hilfe und Geburtenregelung sind“, bemerkte Hodann in der Einleitung zur zweiten Auflage der *Elternhygiene* von 1928, dürfe man „nicht übersehen, daß in der Propagierung eugenischer Gesichtspunkte eine kulturelle Aufgabe von hoher Bedeutung liegt“¹⁸⁶, eine Aufgabe, die in Hodanns Theorie – darin dem Sozialdarwinismus seiner Zeit verhaftet, von dem er sich aber zugleich zu distanzieren suchte – dem Zweck der menschlichen Höherentwicklung unterstellt war.

Der Ausgangspunkt der gesundheitspolitischen Vorstellungen Hodanns war, wie er immer wieder hervorhob, das Motiv der Vereinheitlichung von Beratung und Behandlung. In der Überzeugung, dass, wie oben zitiert, „bei hinreichender Beachtung solcher Vereinheitlichungsmöglichkeiten mancher im *Interesse der Bevölkerung* [Hervorhebung des Verf.] gebessert werden könnte“, mussten dementsprechende Reformen für ihn am Anfang einer Entwicklung stehen, die schließlich in die Sozialisierung des gesamten Heilwesens münden müsse. Denn erst diese würde die Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass sich ein einheitlicher, vom Konkurrenzprinzip befreiter und dem „Geiste des Fortschritts“ verpflichteter Ärztestand uneingeschränkt der ihm zukommenden Aufgabe der gesundheitlichen „Verbesserung“ der gesamten Bevölkerung widmen und damit jene Höherentwicklung gewährleisten könne.

¹⁸⁵ Ebd., S. 43 f.

¹⁸⁶ Hodann, *Elternhygiene* (wie Anm. 73), S. 9.

Schluss

Die Vielfältigkeit der Positionen, von der die Geschichte der deutschen sozialistischen Bewegung bis 1933 geprägt war und die spätestens mit dem Ende des Ersten Weltkriegs zu tiefen Spaltungen führte, ließ, gleichsam naturgemäß, auch die Entwicklung der linken Sozialhygiene in Deutschland keineswegs unberührt. Einer ihrer prominentesten Vertreter war in den 1920er Jahren Max Hodann, dessen politische Sozialisation aufgrund verschiedener prägender Einflüsse von jener Mannigfaltigkeit unmittelbar affiziert war und der zugleich zeit seines politischen Lebens für die Überwindung der sozialistischen „Zersplitterung“ eintrat.

Ausgehend von der – im Ansatz sehr berechtigten – Kritik am 1891 im Erfurter Programm der SPD festgeschriebenen Geschichtsdeterminismus entwickelte Hodann im Gefolge Leonard Nelsons eine wissenschaftspolitische Anschauung, die durch eine Dialektik von Egalitarismus und Elitarismus charakterisiert war – eine Dialektik, die insbesondere im Motiv der „Führererziehung“ zum Ausdruck kam und die sich auch auf seine sozialhygienischen und gesundheitspolitischen Vorstellungen auswirkte. Entscheidend war dabei die Nelsonsche Konzeption einer „wissenschaftlichen Ethik“, die auf der Überzeugung beruhte, dass es objektive und verbindliche ethische Grundsätze jenseits der bestehenden ideologischen Anschauungen geben könne. Zwar seien diese „sittlichen Ideale“ der menschlichen Natur und damit prinzipiell *allen* Menschen gegeben, allerdings gälge es nur einigen Wenigen, die Fähigkeit zu entwickeln, die Ideale auch zur „Vernunfteinsicht“ zu erheben und ihr Denken und Handeln an ihnen auszurichten. Diese Wenigen hätten demnach das Recht und die Pflicht, die „Massen“ gemäß den „wissenschaftlich-ethischen“ Idealen anzuleiten und schließlich die Revolution herbeizuführen. Die in diesem Kontext erhobene Kritik am Denken in Naturgesetzmäßigkeiten des „wissenschaftlichen Marxismus“ beruhte letztlich selbst auf der Annahme eines unhintergehbaren Naturgesetzes, nämlich, wie es

bei Nelson heißt, der „Tatsache, daß überall im Leben die stärkere Macht den Ausschlag“ gebe.

Dieses Motiv war auch wesentlich für Hodanns ambivalente Haltung gegenüber dem Sozialdarwinismus. Einerseits kritisierte er die Propagierung des „Auslese“-Prinzips für die „Höherentwicklung der Gattung“, andererseits stellte er diesen evolutionistischen Zweck selbst nicht infrage. In der Konsequenz vertrat er seinerseits sozialdarwinistische Motive, die er allerdings nicht als solche betrachtete. Der „Kampf ums Dasein“ etwa war auch für ihn ein basales Prinzip menschlichen Zusammenlebens, dem mit einer konsequenten Ausrichtung auf antidemokratisches politisches Handeln Rechnung getragen werden müsse. Der in diesem Zusammenhang von Hodann betonten Ablehnung rassistischer und nationalistischer Positionen der völkischen Rassenhygiene stand seine Unterteilung der Menschen in „tüchtige und untüchtige“, „kluge und dumme“, „begabte und unbegabte“, „Bildungsproletarier und Lumpenproletarier“ und letztlich „höherwertige und minderwertige“ gegenüber, die ihren extremen Ausdruck in seinen eugenischen Vorstellungen fand. Diese resultierten aus einer Art Dialektik der (Gesundheits-)Aufklärung: So wie der Einfluss der Aufklärung auf die „Masse“ durch den Mangel an Willenskraft begrenzt werde und daher um Erziehung ergänzt werden müsse, so bedürfe die „Erziehungsarbeit“ der unbedingten Berücksichtigung erb- und konstitutionsbiologischer Faktoren sowie entsprechender eugenischer Maßnahmen. Diese mussten für Hodann die Grundlage bilden, auf der allein Aufklärung und Erziehung effektiv durchführbar wären.

Auch die von ihm gemeinsam mit seinen ärztlichen Genossen und Genossinnen im VSÄ vertretene Idee der „Sozialisierung des Heilwesens“ war von weitreichenden Ambivalenzen geprägt. Die auf das Erfurter Programm zurückgehende Forderung nach „Unentgeltlichkeit der ärztlichen Hilfeleistung“, die Betonung des Rechts aller Menschen auf gesundheitliche Versorgung sowie das Bedürfnis, der schwer leidenden Bevölkerung in ihrem Elend beizustehen, gingen einher mit einem übergreifenden ärztlichen Machtanspruch – nicht zuletzt zur

Durchsetzung sozialdisziplinierender Maßnahmen. Die im Kontext einer *Déformation professionnelle* zu interpretierende Überzeugung, nach der den Ärzten im Sinne einer „sozialhygienischen Erziehung“ der Bevölkerung eine entscheidende Funktion für die gesellschaftliche Entwicklung zukommen müsse – und die bei Hodann durch das Motiv der „Führerziehung“ eine übergeordnete ideologische Rechtfertigung erfuhr –, war auch für den VSÄ insgesamt von Bedeutung.

Während weite Teile der bürgerlich-konservativen Ärzteschaft der Weimarer Republik durch die Bestrebungen in Richtung einer „Sozialisierung“ bzw. „Verstaatlichung des Gesundheitswesens“ ihre freie Berufsausübung und ihren – aus historischer Perspektive gerade erst gewonnenen – gesellschaftlichen Status bedroht sahen,¹⁸⁷ verbanden viele sozialistische Ärzte mit ihr die Hoffnung, dass diese ihnen die Stellung im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang gewährleisten würde, die ihnen im Interesse der „Volksgesundheit“ gebühre.¹⁸⁸

Dabei blieben sie, insofern sie die zukünftige sozialistische Gesellschaft und deren „Organisationsstruktur“ als mit wissenschaftlich-technizistischen Mitteln zu realisierende betrachteten, weithin im Bannkreis der instrumentellen Naturbeherrschung befangen, ohne deren Überwindung eine emanzipierte Gesellschaft nicht zu denken ist. Dies zeigt sich zumal in der Übernahme von bürgerlich-kapitalistisch geprägten ökonomischen Kategorien, die „sozialistisch“ uminterpretiert

¹⁸⁷ Vgl. hierzu etwa Claudia Huerkamp, *Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert. Vom gelehrten Stand zum professionellen Experten: Das Beispiel Preußens* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 68), Göttingen 1985; Gabriele Moser, *Ärzte, Gesundheitswesen und Wohlfahrtsstaat. Zur Sozialgeschichte des ärztlichen Berufsstandes in Kaiserreich und Weimarer Republik*, Freiburg 2011.

¹⁸⁸ Zwar wurden, wie Christine Böttcher konstatiert, „Forderungen nach Verstaatlichung der ärztlichen Tätigkeit nicht nur von Sozialisten gestellt, sondern gingen auch auf die Zeit der Medizinalreformbewegung zurück und erlebten am Ende des 19. Jahrhunderts im Zuge von Industrialisierung und der Einführung der Sozialversicherungen [...] eine Renaissance. Allerdings wurde von bürgerlichen Ärzten unter Sozialisierung der ärztlichen Tätigkeit im Allgemeinen nur Verbeamtung der Ärzteschaft verstanden, während Sozialisten mit ihren Sozialisationsforderungen die Grundlage einer anderen Gesellschaftsordnung schaffen wollten“. Christine Böttcher, *Das Bild der sowjetischen Medizin in der ärztlichen Publizistik und Wissenschaftspolitik der Weimarer Republik*, Pfaffenweiler 1998, S. 234 f. Vgl. hierzu auch Moser, *Ärzte* (wie Anm. 187), S. 43 ff.

wurden, anstatt sie *grundsätzlich* infrage zu stellen. Wenn Hodann schließlich explizit Sterilisierungs- und Verwahrungsgesetze – denen gegenüber er unter „klassenmedizinischen“ Gesichtspunkten immerhin „schwere Bedenken“ äußerte – in einer zukünftigen sozialistischen Gesellschaft für angebracht hielt, um diese „vor der Belastung durch minderwertige Nachkommen zu schützen“, so ist dies als Ausdruck einer Weltanschauung zu betrachten, die einem Sozialismus, der irgend als emanzipatorisch bezeichnet werden kann, grundsätzlich entgegensteht.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/77534

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20230405-115031-5

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 34 (2023), S. 13-72



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.